

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern 1 Amtl. Fächer

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnkiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Amerika kämpft gegen die Jugendkriminalität - Eva über Adam - Wir reorganisieren unsern Haushalt

Die Jugendkriminalität in den Vereinigten Staaten

Neue Wege der Bekämpfung

(UPI) Präsident Kennedy gab kürzlich in New York bekannt, dass die amerikanische Regierung sich an einem langfristigen Programm zur Bekämpfung der Jugendkriminalität finanziell beteiligen werde. Die finanziellen Aufwendungen sollen rund 12,6 Millionen Dollar betragen. Man möchte die verwalteste Grosstadtjugend dazu bringen, in Milieus zu verkehren, wo sie weniger auf Abwege geführt werden kann. Man will den Jugendlichen Lokale zur Verfügung stellen, in denen sie sich musikalisch entfalten oder tanzen oder diskutieren können und wo sie statt alkoholischer Drinks zuträglichere Erfahrungen erhalten. Man will Organisationen ins Leben rufen, die die jungen Leute ähnlich wie die Boy Scouts zur Teilnahme an einem unbefangenen Leben aufmuntern, bei dem die Abenteuer auf einer vernünftigen Linie bleiben.

Präsident Kennedy entwickelte vor Presse und offiziellen Persönlichkeiten bei einer kleinen Feier im Garten des Weissen Hauses das Programm in groben Umrissen und erinnerte unter anderem daran, dass die jugendlichen Rechtsbrecher ein nationales Problem darstellen, an dem kein Amerikaner jedes Jahrzehnts vorbeigehen könne. Der Bürgermeister der Stadt New York, Robert Wagner, äusserte mit Genugtuung, dass das Programm seiner Stadt zur Bekämpfung der Jugendkriminalität sich neben dem Programm der Regierung durchaus sehen lassen könne. In New York will man dem Problem mit dem sogenannten «Lower East Side Program» zulebigen. Dieses steht unter der Leitung der Organisation «Mobilization for Youth, Inc.», die sich zum Ziel setzt, für die Jugend angenehme Lokale mit Jazz und allem, was ein jugendliches Herz erfreut, einzurichten. Das Programm sieht auch die Gründung eines sogenannten «Adventure Corps», eines Mittellings zwischen Turnverein und Pfadfindervereinigung, vor. Die Burschen in den beiden «Teens» sollen darin Gelegenheit finden, Judo, Boxen und andere Sportarten zu erlernen. Parallel zu diesen vorwiegend der Gestaltung der Freizeit gewidmeten Massnahmen will man arbeitslosen Jugendlichen zu Arbeitsplätzen verhelfen, an denen sie eine ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Tätigkeit ausüben können. Weiter sollen die Bildungsmöglichkeiten für Kinder aus den Elendsvierteln verbessert und ein besserer Wohlfahrtsdienst für die zerrütteten Familien organisiert werden.

Eine besondere behördliche Equipe will in der Lower East Side, dem Zentrum der Kriminalität in New York, eine Erhebung über die politische Aktivität, Parteizugehörigkeit und Meinungsbildung unter der Bevölkerung während der letzten 30 Jahre durchführen. Auf Grund der Ergebnisse dieser Erhebungen glaubt man gegen einzelne Fälle von Rechtsübertretungen, die besonders gravierend sind oder die speziell häufig auftreten, gezielte Massnahmen durchführen zu können. In diesem Quartier, das am unteren Ende von Manhattan liegt, haben weniger als 15 Prozent der Bevölkerung eine abgeschlossene Schulbildung. Das mittlere Einkommen einer Familie beträgt rund 60 Dollar pro Woche.

Das für New York vorgesehene Programm, das auf Bundesebene erweitert werden soll, hat bereits die Zustimmung der vom Präsidenten eingesetzten Studienkommission über die Jugendkriminalität ge-

funden. Die Kommission besteht aus Justizminister Robert Kennedy, Gesundheitsminister Ribicoff und Arbeitsminister Goldberg. Aus Bundesmitteln sollen für das Programm während dreier Jahre 1,9 Millionen Dollar jährlich bereitgestellt werden. Weitere 1,5 Millionen will der Bund aus den Fonds des nationalen Instituts für geistige Gesundheit beisteuern. Für den Rest wollen die Stadt New York sowie einige private Finanzgruppen aufkommen.

Justizminister Robert Kennedy bezeichnete das New Yorker «Antidelinquency Program» als das fortschrittlichste Programm zur Bekämpfung des Verbrechens auf breiterer Basis, das jemals aufgestellt worden sei. Präsident Kennedy meinte abschliessend wörtlich: «Wir können es einfach nicht zulassen, dass in unserem so reichen Land eine so grosse Zahl von jungen Leuten arbeitslos auf der Strasse lebt, ohne dass für sie etwas getan wird. Die Arbeitslosigkeit wird im Laufe dieses Jahrzehnts mehr und mehr zurückgehen und wir wissen sie doch noch auftritt, so nicht als Folge von wirtschaftlichen Entwicklungen.»

Der Notfalldienst im Hochhaus

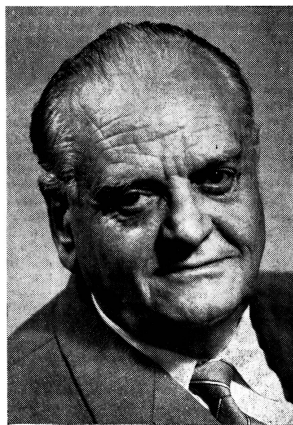
Als es ein - scheinbar - trauriges Gescheh von uns forderte, dass wir unser gemütliches Chalet am Eingang zum Emmental verkaufen und in die Stadt ziehen mussten, da glaube ich, in einem Miethaus nie heimisch werden zu können. Schon Wochen vor dem geplanten Umzug rief ich meinen Buben, künftig ja keinen Lärm mehr zu machen beim Spielen, Respekt vor den Anweisungen des Abwärts zu zeigen, alle künftigen Mitmieter freundlich zu grüssen, und was es so an Regeln zu beachten gibt, wenn man als Kind zum erstenmal in eine enge Wohngemeinschaft mit Fremden gerät.

Der Kummer über diesen Umzug brachte mir wenige Wochen später eine hartnäckige Gelbsucht. Mein Mann war im Militärdienst, der Bub erst im Kindergartenalter, aber in der fremden Stadt doch schon eine richtige Hilfe. Der neue Hausarzt hätte mich am liebsten in ein Krankenhaus gebracht; weil aber niemand meinen Buben (wegen der Ansteckungsgefahr) aufnehmen wollte, musste ich wohl oder übel daheim bleiben. Es wurde eine harte Zeit. Das Kind lernte das Nötigste kochen, es lernte Staubsaugen und Abstauben, das Telefon bedienen und einkaufen. Aber die fremde Stadt war eine strenge Barriere nach draussen: wir hatten in all den sechzehn Wochen keine Seele, die uns je besucht oder gar mit einem überraschenden Menü Abwechslung in die Isolation gebracht hätte. Die Einsamkeit wäre erdrückend geworden, wenn das Kind selber auch noch krank geworden wäre. Aber er schien bessere Abwehrkräfte zu haben und überstand die Gefahr.

Seither sind zwei Jahre vergangen. In unserem Hochhaus leben 78 Familien. Ich bin durch diese lange Krankheit hellhörig geworden und habe versucht, aus der Notlage zu lernen. Wenn über zehnhundert Menschen in einem einzigen Wohnblock leben, dann gibt es viele versteckte Sorgen hinter diesen Mauern, es gibt jeden Tag Krankheitsfälle und kaum eine Woche ohne irgendwelche bösen Überraschungen. Die Situation aber ist oberstes Gebot, wenn man es auf die Dauer ernst meint mit

Nationalrat Gottlieb Duttweiler †

Der «populärste Schweizer» sei er gewesen, schrieben die Zeitungen, der meistumtrittene, der originellste, ideenreichste unbekümmerteste, kämpferischste, unbequemste, auch der am meisten bekämpfte, am meisten verehrte, geliebte, ja, jener Schweizer, der die grösste Gefolgschaft hinter sich hatte. Und mit «der grössten Gefolgschaft» waren die Frauen gemeint. Freilich, ja, denn die Frauen sahen vor allem denjenigen in ihm, der um ihre eigenen Sorgen und Nöte wusste. Die berufstätigen Frauen und die eiligen Hausfrauen mit kleinen Kindern schätzten seinen neuen Selbstbedienungsladen, in dem man ohne grossen Zeitaufwand aus der Fülle des gut und übersichtlich Dargebotenen das Auswählen konnte, was man wünschte, und was anderswo so und so viel teurer war, wo man keine nicht-interessierenden Gespräche halten und anhören musste, sondern in kürzester Zeit wohl eingedeckt mit allem, was man brauchte, wieder draussen stand. Die Frauen schätzten ihn aber auch seiner Kurse, Bildungszentren und Schulen wegen. Ni hatte es das vorher gegeben, dass man sie so ernst nahm und für sie Nachmittage und Abende einrichtete, an denen sie sich in jedem nur denkbaren Gebiet betätigen und orientieren konnten. Sie liessen sich auch nicht angefechten, dass man darüber spottete: über das Fünferli der Anfangszeit als Re-tourgeld in der Käseschachtel, über den Einheitspreis, die billige Verpackung, über die Kurse, «Belgischendes Tun», die als Kabarettnummer die Runde durch die Schweizer Städte machten. All dies ist seither von vielerlei Seiten - auch von gegnerischen - nachgesehen worden. Aber Duttweiler war der erste, war immer wieder der erste, wenn



es galt, Neues mit kühnem Mut einzuführen und durchzukämpfen. Auch um seines unentwegten Mühsens willen verehrten ihn die Frauen, er schien ihnen Beispiele zu sein für ihr eigenes Kämpfen gegen Vorurteile, geistige Trägheit und Widerstände aller Art. Selbst dann, wenn man nicht mit ihm einverstanden war. Die Frauen und überhaupt die schweizerische Wirtschaft verdanken ihm viel. rs

einer echten, einer guten Hausgemeinschaft. Es darf niemanden kümmern, ob das Fräulein mit dem Herrn verheiratet ist, der in ihrer Wohnung als Zimmerherr wohnt. Es geht niemanden etwas an, wenn plötzlich eine Familie ohne den Vater bleibt. Und man darf nicht darüber reden, wenn der Betriebsbeamtene einmal vor einer Türe Halt macht. Aber man darf, nein, man muss helfen, wenn Unglück und Krankheit eine Familie bedrängen und wenn vorübergehende Not zu beheben ist.

Aus dieser Überlegung heraus hat sich bei ein anonymen Notfalldienst entwickelt, der seit 18 Monaten reibungslos funktioniert. Er hat seine Bewährungsprobe bestanden, als wir hörten, dass der pensionierte Herr J. ins Spital gebracht worden sei. Wir alle wussten, dass der tapfere Mann seit Jahren seine kranke Frau mit aller Hingabe gepflegt hat. Nun war er also selber krank. Wir meldeten uns in der besagten Wohnung an und versicherten, ohne spezielle Aufforderung niemals fremde Zimmer betreten zu wollen. Wir brachten die Mahlzeiten aus unserer eigenen Küche im eigenen Geschirr (das wir in unserer eigenen Küche wieder abwaschen konnten) und wir besorgten das Waschen und Glätten ausserhalb der privaten Wohnräume der Kranken. Nur pflegerische Dienste verrichteten wir auf ausdrücklichen Wunsch im Krankenzimmer selber. Die praktische Erfahrung hatte mich gelehrt, dass eine früher noch so gepflegte Wohnung bei Erkrankung der Hausfrau bald licherlich aussieht. Darüber schämen sich die meisten Frauen. Was wir erreichen

wollten, war nicht eine tadellos instandgestellte Wohnung, sondern eine einwandfreie Versorgung der Patienten und der Kinder.

Jetzt spielt der Notfalldienst folgendermassen: Die Abwartfrau meldet die erstmalige Erkrankung, die Abwesenheit der Mutter wegen Todesfall, den Unfall einer Hausfrau. Eine Köchin, die jetzt sehr gut verheiratet in unserm Haus wohnt, übernimmt die Verpflegung und den Abwasch. Eine ehemalige Bürostin, die eine Hauslehrtochter ausgebildet hat, bügelt die Wäsche, die von einer ehemaligen Redakteurin gewaschen und sortiert wird. Ein noch schulpflichtiges Mädchen macht die Einkäufe und schreibt die Auslagen auf. Die Frau eines Arztes hütet Kleinkinder, eine andere Mutter die Grossen. Und ein sonst eher zurückhaltender männlicher Mieter hat sich bereit erklärt, in Notfällen seinen Wagen zur Verfügung zu stellen. Solche Notfälle gibt es mehr als man glaubt!

Das Schönste und wie mir scheint Wichtigste ist aber die Tatsache, dass niemand über diesen Notfalldienst redet. Hier kann man sich keine Lorbeeren holen, kein Geltungsbedürfnis abregieren und keine Neugierde befriedigen. Wer wieder gesund ist, weiss nicht, wer er danken sollte. Wer wieder gesund ist, wird nicht auf das Getane hin angesprochen. Man grüsst sich kaum. Man ist distanzierter höflich. Und das allein rechtfertigt diesen schweizerischen «Kummerkasten», von dem nur ein ebenso vernünftiger wie schweigsamer Abwart die Adresse kennt.

E. Faust-Kübler

Frauen unserer Zeit

Thea Huber-Oehmen

«Rückblickend erscheint alles Geschehene selbstverständlich - das Vorgenommene und Ersehnte auf eine sonderbar folgerichtige Weise erfüllt. Ich glaube, einzig die Treue zur gemachten innern Erfahrung und nicht, wie ich früher dachte, meine Beharrlichkeit zum Ziel zu kommen, ist es, die unser Tun befruchtet. Nur Umwege bringen Erkenntnis!»

Der Beruf eines Regisseurs ist den meisten Menschen, die sich fürs Theater interessieren, ein Begriff. Dass es auch Regisseurinnen gibt - allerdings nur wenige -, ist nicht so bekannt. Um so interessanter und bereichernder ist es, mit einer Frau Bekanntschaft zu machen, die sich diese Aufgabe zum Ziele steckt und darin Erfüllung fand.

Als zehnjähriges kleines Mädchen träumte Thea Huber-Oehmen schon davon, Schaupielrinnen zu werden, und spielte am Geburtstag ihrer Mutter und deren Freundinnen ein Drama vor, dessen Heldin sie selbst verkörperte: eine russische Grossfürstin, die einen kleinen Pagen liebt und bei seinem Anblick in Ohnmacht fällt. Die wohlwollend zuschauende Gesellschaft lächelte nachsichtig. - Mit 15 Jahren versammelte sie jedoch bereits ihre Mitschülerinnen zu Lesungen von Shakespeares Königsdramen, wobei sie selbst die Rollen aller alten Frauen und Männer übernahm. - Mit 17 Jahren umkreiste sie schüttern das Gebäude des Schauspielhauses ihrer Vaterstadt Düsseldorf. Die

Intendanz dieses ungeheuer lebendigen Privattheaters - Luise Dumont und Gustav Lindemann - sollte wegweisend für sie werden. Vorläufig sass sie zweimal wöchentlich in ihren Vorstellungen.

Dann kam der Erste Weltkrieg, die Revolution, die Spartakistenaufstände - höchst unruhige Zeiten! Thea verschlang Schiller, Ibsen, Strindberg und alle auftauchenden Zeitgenossen und machte vor allem ihrer Mutter und den älteren Brüdern viel Sorgen, weil sie sich nicht einfach verloben lassen wollte: denn der «Theaterwahn» rumort immer noch schauerlich in ihr.

1922 endlich war der grosse Moment gekommen, wie sie Frau Dumont versprochen durfte: Hofmannsthal und Hebbel. Sie hatte um eine Privataudienz gebeten und stand der berühmten Frau auch sofort, dass sie nicht in die Schauspielerschule kommen dürfe. Hierauf bot ihr Frau Dumont eine Freistelle an. Zu Hause brach das Gewitter los! Doch nichts half gegen Theas eigenen eisernen Willen und ihre heilige Überzeugung, fürs Theater geboren zu sein. Noch einmal zu Frau Dumont bestellt, erhielt sie die Aufgabe, das Gebet der «Judith» (Hebbel) zu lernen; anlässlich einer grossen öffentlichen Vorsprache - es kamen 24 Prüflinge zu Wort -, wurde sie mit drei andern als «durchgekommen» bezeichnet. Gründens, der gerade seinen Abschluss an der Schauspielerschule gemacht hatte, sass ebenfalls im Zuschauerraum und feuerte das 26jährige begabte Mädchen an, seinen Kopf durchzusetzen. Das geschah, indem es ganz einfach von zu Hause durchbrach, indem

Mutter jedoch, an der es mit grosser Liebe hing, genau über alles orientiert hielt. Immerhin war es eine harte Zeit!

Da es vor allem galt, das nötige Geld für den Unterhalt zu verdienen, studierte sich Thea mit einem ebenfalls «ausgekniffenen» Schauspielerschüler

ler sogenannte «Charaktertänze» ein und trat mit ihm gemeinsam in den Cabarets von Berlin, Frankfurt und kleinerer Provinzstädte auf. Das ging zwei Jahre so; dann kehrte sie wieder nach Hause zurück und erhielt die Erlaubnis, «rhythmische Gymnastik» zu studieren. Sie bestand nach 3 Jahren das Diplom. Ein Jahr später, im Mai 1928, konnte sie endlich bei Frau Dumont eintreten. Zwei Jahre lang machte sie den Lehrgang der schauspielerischen Ausbildung am Hause mit; nebenbei wurde sie sofort als Lehrkraft für Gymnastik und Bewegungskunst an der Hochschule für Bühnenkunst» engagiert.

Das Beglückendste daran war für Thea, dass ihr stiller, ängstlich behagter Traum, Regisseurin zu werden, wie von selbst in Erfüllung ging: Gleich nach ihrer Aufnahme zum Studium wurde sie ständig als Regie-Assistentin mit langsam wachsenden Aufgaben zugezogen. Diese fruchtbare und anregende Zeit dauerte bis Saisonende 1932. Während dieser Jahre arbeitete sie pro Spieljahr an 12 bis 18 Inszenierungen mit - nicht selten 8 bis 10 Stunden im Bau verweilend, teils unterrichtend, teils szenen- und aktive Proben leitend. Im Frühjahr 1932 legte sie mit ihrer Mitarbeiterin «Faust II» (neun Monate Probenzeit) etwas wie ihre Gesellenprüfung ab. Im Mai des gleichen Jahres wurde Luise Dumont beerdigt.

1928 schon hatte sich Thea Oehmen mit einem Schweizer verheiratet, der in Köln Psychologie studierte. Dieser lehnte selbstverständlich den Wunsch der «neuen deutschen Regierung», seine Nationalität zu wechseln, ab und verliess mit sei-



Haus-Franliches

«Nuggi»: ja oder nein?

Jede Nacht gibt's in der Wohnung nebenan ein Geschrei: das Jährige hat seinen «Nuggi» verloren. Jede Nacht steht die junge Mutter auf, um ihn zu suchen und die kleine Monika zu beruhigen. Lohnt sich das? Wäre es nicht besser gewesen, Monika hätte sich gar nie an den «Nuggi» gewöhnt? O nein! Gelobt seien die «Nuggi-Kinder! Auch wenn sie mit ungläublicher Regelmässigkeit nachts schreien.

Unser Aeltester und die Jüngste waren keine «Nuggi-Kinder. Mit drei Monaten schon spien sie den «Tröster» aus und mir schien manchmal, sie amüsierten sich, dass sie mir auf die Schliche gekommen waren. Bei Urs war ich auch richtig stolz, einen so gescheiten Sohn zu haben. Bei Daniela hatte sich meine Ansicht gründlich geändert. Beide, Urs und Daniela, hatten nämlich angefangen, an ihren rosigen Fingern zu lutschen. Und dieser Unsinn ist schwer erreichbar. Die Fingern sind ja immer in erreichbarer Nähe.

Auch andere Gründe sprechen für den «Nuggi». Er lässt sich beliebig oft auskochen. — Er ist weicher als auch das weiche Patschhändchen. Mit andern Worten: Die Zahnstellung wird nicht beeinflusst davon. Bei Damenlutschern entsteht gerne ein «Pferdebiss», was weder vom ästhetischen noch vom hygienischen Standpunkt aus zu begrüssen ist. Und last but not least: eines Tages, wenn das Kleinkind schon für die einfachste Logistik zugänglich ist, «verliert» oder «verschminkt» die Mutter den «Nuggi», oder das Kind wird von seinen Kamerädelein damit gequält und deswegen gehörig ausgelacht. Das genügt meist, dass der «Nuggi» in hohem Bogen davonfliegt. Hat aber ein Kind seinen Damm mit Lutschen entdeckt, hält es schwer, ihn diese Untugend abzugewöhnen. Mit viel Liebe und Geduld wird dem Drei- oder Vierjährigen erklärt, dass das hässlich, ungesund und lächerlich sei. Der Damenlutscher aus dem Strubelpeter wird zitiert. (O, wie hasse ich den Strubelpeter mit seinen scheusslichen Bildern, seinen holprigen Versen und seinem Ueberfluss an Moralien). Die Mutter hofft auf ein Wunder — das Kind lutscht beharrlich weiter.

Wir selber machten unsern Lutschern zuerst einen Verband. Resultat: ein ungeheures Schreien.

kensgebrüll. Also wieder nichts, denn unnötige Aengste wollten wir unsern Kindern ersparen. — Wir kauften Myrthenintinktur, eine ebenso bittere wie unschädliche Angelegenheit und bestrichen damit alle Fingern. Der Erfolg war nur halb so gross wie erwartet.

So kommt es, dass unsere Jüngste, wenn sie müde ist, ihren «angewachsenen Tröster» in den Mund steckt. Alles Zureden hilft wenig bis nichts. Darum noch einmal: Es lebe das «Nuggi-Kind!»
Frau Esther

Die Frau in der Kunst

Die Tänzerin, Regisseurin und Choreographin Bice Scheitlin, Luzern, schuf für das Satus-Verbandsfest in Luzern ein abendfüllendes Ballett: «Getanztes Festspiel: Die gute Kraft», nach eigener Idee, Inszenierung und Kostüm-Zusammenstellung.

Erfolge Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Die Zürcher Geigerin Françoise Siegfried konzertierte kürzlich gemeinsam mit dem Pianisten Charles Dobler mit grossem Erfolg in Holland. Im Rahmen des bekannten Amsterdamer Kammermusik-Zentrums «De Suite» machten die beiden Künstler an einem zeitgenössischer Kammermusik-gewidmeten Abend das holländische Musikpublikum mit Werken von Aloys Fornerod, Walter Geiser, Arthur Honegger und Frank Martin bekannt und trugen so in erfreulicher Weise zur Kenntnis zeitgenössischer Schweizer Komponisten im Ausland bei.

Als einzige Schweizer Künstlerin zeigte an der im Februar dieses Jahres in der vom Club der Berufs- und Geschäftsfrauen Johannesburg (Südafrikanische Union) veranstalteten Internationalen Kunstausstellung Verena Knobel, die Schwester der früheren Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», Frau Betty Wehrli-Knobel, Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen. Die südafrikanische Presse hebt unter den Werken der Künstlerinnen aus 20 Nationen mit besonderer Anerkennung die Qualität der Arbeiten Verena Knobel hervor.

Frauenart

Im Hochwald begegnete mir der Freund unseres Sohnes, der neue Zeitungsredaktor, mit dem wir uns kürzlich bei seinem Antrittsbesuch aufs beste unterhalten hatten. Heute befand er sich in einiger Verlegenheit. «Dem Tagblatt soll eine Frauenseite angegliedert werden», so rückte er heraus. «Aber sagen Sie mir, was interessiert eigentlich die Frauen? Ich war voll Verständnis für den Junggesellen und griff gern seine Frage auf. Zwar hätte ich nun aus den verschiedenen Gebieten das Augenfällige herausnehmen und erwidern können, für die Frauen sei sicher all das von Interesse, was sie in den Augen der Mitwelt auch ausserlich hebe. Beobachte ich doch täglich, welche Anziehungskraft die Auslage eines Modeschäftes unserem Haus gegenüber auf Frauen jeden Alters und Standes ausübt. Gleichwohl unterdrückte ich eine Aeusserung dieser Art und besann mich auf Besseres.

Es hat mir von jeher Freude gemacht, bei der Unterhaltung mit Geschlechtsgenossinnen von dem, was sie sagen, auf ihr Innenleben zu schliessen — mit andern Worten, zu erfüllen, was sie in Wirklichkeit sind. Dabei ist mir, wenige Typen ausgenommen, bei Frauen verschiedener Schichten die immer gleiche Neigung aufgefallen, die Geschehnisse des Lebens in ihrer Vielfalt nicht bloss hinzunehmen, sondern vielmehr darüber nachzusinnen, ihnen einen

tieferen Gehalt, vielleicht sogar eine Absicht abzu- tauschen — und das gerade auf die allerpersönlichste Weise.

Zu dieser Beobachtung suchte ich die Aufmerksamkeit meines Begleiters hinzuolenken. «Sehen Sie», sagte ich, «die Fähigkeit der Frau besteht wohl vor allem darin, das ihr Nahegebrachte innerlich zu verarbeiten, und diese Fähigkeit erstreckt sich auf die mannigfaltigsten Gebiete. Bedeutsam scheint mir aber, dass alle Eindrücke für sie den Endwert erst gewinnen, wenn sie sie zum persönlichen Erlebnis gestalten kann. Dazu aber hilft ihr oftmals ihre rege Phantasie. — Offenbar kommt es darauf an, die Frau auf eine ihr zuzugewandene Art zu gewinnen, sie zu erwärmen, zu fesseln, anzuregen, zu beteiligen — dies alles will ja das Wort «interessieren» eigentlich bedeuten. Gelingt das, so kann man ihr alle Dinge nahebringen, die eines Interesses wert sind. Immer wird sie sie zu Anliegen des Gemüts und der Seele machen können. Ich möchte darum sagen, dass hinter dem Augenschein, der freilich oft das Spielerische, Tändelnde sehen lässt, man in den meisten Fällen die der Frau ureigenste Art auffinden kann, sofern man sie nur aufzuspüren vermag. Ist nicht vom reinsten Frauentyp, Maria von Nazareth, gesagt, dass sie die heiligen Worte, die ihr die Hirten vermittelten, behaltend und in ihrem Herzen bewegt habe?»

Ich hatte mich warm geredet. Beim Verabschieden glaubte ich, ein deutliches Echo wahrzunehmen. Und nun bin ich gespannt, wie die Sache mit der Frauen-

bekanntem Schauspielern und weitem Mitwirken den aus den Kreisen des Nachwuchses zu inszenieren. Unter diesen Jungen aus dem Jahre 1950 sind heute die meisten schon 6 bis 8 Jahre in der Praxis und gehen ihren Weg. Weitere Uraufführungen von Schweizer Autoren wie Alfred Flückiger, Willy Schühle, Traugott Vogel, Max Gertsch, Rudolf Hösl u. a. m. folgten sporadisch.

Theaterpädagogisches und regieliches Tun halten sich in der Arbeit ständig die Waage; das eine fragt nach dem andern. Baut man ein Stück, so belebt man eine grosse mitarbeitende Menschenfamilie.

Seit nun fast 8 Jahren hat sich die Schauspiel-schule Huber-Oehmen als Privatschule manifestiert. Es hat sich eine Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden von Nachwuchsschauspielern und Anfängern, die sich unter dem Titel «Schauspiel-gruppe» von Zeit zu Zeit an die Öffentlichkeit wagt. In der Schweiz hat Thea Huber-Oehmen bis heute gut 50 Stücke inszeniert. Die letzte Arbeit war eine Studie aus «Don Carlos», Schillers dramatisches Gedicht, für welche im Herbst 1962 wieder einige Gastspiele bevorstehen.

Zum Schluss soll Thea Huber-Oehmen selbst noch einmal zum Worte kommen: «Die theatra-lische Kunst ist im Grunde ihrer Aussprach un- bestichlich und wahrhaftig. Es sind unsere Jun- gen, die dies am eigenen Leibe deutlich zu spüren bekommen. Schon bei den ersten Gehversuchen bemerken sie, dass das, auf dem sie zu balancieren versuchen, nachgibt. Diese erste Erfahrung wirkt auf Begabungen klärend und impulsierend, auf die «Möchtegerne» enttäuschend, ja beleidigend. Und das ist gut so! Es ist die Arbeit, die den Studierenden testet — den Studierenden und die Lehrenden.»
Adèle Baerlocher

seite laufen, und ob das Nahegebrachte diesmal um-gekehrt seine Verarbeitung finden wird, nämlich durch den Mann.
Kl. F.

Die Schriftstellerin Luce Péclard

Wir freuen uns über jede Begabung, die uns be-gegnet, und noch viel grösser ist die freudige Ueber-raschung, wenn wir sie aus unserm Heimatboden wachsen sehen, irgendwo in der Schweiz, und zwar ohne Zugehörigkeit zu irgendeiner Schule, irgend-einer Sekte.

Luce Péclard kam in Pully, zwischen Yverdon und Echallens, zur Welt. Sie liess sich lange genug in Eng-land auf, um die Sprache zu beherrschen, und lebte nun in Genf als Sekretärin.

Ihre Eltern sind gebildete, künstlerisch veranlagte Bauern. Jeden Tag stellt sich ihnen das Problem des Landes, der Bearbeitung, der Arbeitskräfte, der bäuerlichen Politik. Luce verlässt das Elternhaus nach der Schulzeit und entdeckt die Stadt. Die Poesie trägt sie in sich und gibt ihr die Form eines Romans, eines kleinen Gedichtes, eines Verbandes, wie nachdem als Folge ihrer Studien, nach einem Er-lebnis oder getrieben vom Drange, zu schreiben.

«Wen verehnt Sie am meisten?»
Saint-Exupéry, Colette, Giono, St. John Perse, Baudelaire, Michel Saint-Pierre — und meine El-tern: mein Vater ist ein Gelehrter, meine Mutter eine begabte Sängerin. — «Warum schreiben Sie? Warum hängen Sie so sehr an Ihren Kindheitserin-nerungen?» — «Warum? Um die Enge des täglichen Le-bens zu durchbrechen, aber auch aus innerstem Be-dürfnis. Ich bin nie glücklich, als wenn ich ein Ge-dicht schreibe. Meine Kindheit war vollkommen. Sie gab mir die für den schöpferischen Menschen notwendige Disziplin und das innere Gleichgewicht. Kindheitserinnerungen bewahren uns davor, alt und abgeschmackt zu werden.»

Luce Péclards Hauptwerk, «Sortilèges d'enfance» — Kindheitsabenteuer — (Nouvelles Editions De-bresse, Paris), ist ein Strauss von Erinnerungen, die sie zuerst für sich selbst schrieb und dann für die Leser als eine Art «Ballade vergangener Zeiten». Manchmal empfindet sie das Bedrückende des Stadt-lebens, so fern vom ländlichen Pully:
«La ville vient à moi, rauque et démesurée...
... Voici ses premiers feux sous leurs paupières
d'ombre,
Clignotants et pusés comme l'oeil des mondaines.
Voilà les noueux coulant de ses ruelles souples
Et les reins onduleux de ses félicités,
Captieuses promesses d'obscur paradis...»

Gefesselt und fesselnd — so hat die Dichterin Luce Péclard schon viele ihrer Versprechen gehalten.
Renée Senn (Übersetzung von hsg)

Kurz Nachrichten

Auf Einladung der Neuen Helvetischen Gesell-schaft, Gruppe London, hielt Frau Klara Wehrli, Aarau, am 15. Mal in London einen Vortrag in eng-licher Sprache über ihre Reise nach der Osterinsel, der seltsamsten Insel der Welt.

Erste ordinierte Pfarrerin im Elsass

epd. Zum erstmaligen wurde in der Lutherischen Kirche von Elsass-Lothringen einer Frau die Ordina-tion erteilt. Sie wird das Pfarramt unter ähnlichen Bedingungen wie ihre männlichen Kollegen ausüben können.

Erfolg einer Frauenexpedition

ag Wie in Katmandu bekannt wurde, hat eine britische Frauenexpedition in der Karanja-Menge im Himalaja einen unbenannten, 6705 Meter hohen Gipfel bestiegen. Die Expedition steht unter Leitung der 56jährigen Gräfin Dorothy Graving, die sich je-

Eva über Adam

Marie von Ebner-Eschenbach: «Wo wäre die Macht der Frauen, wenn die Eitelkeit der Männer nicht wäre?»

Malwida von Meysenburg: «Der Dichter lebt zwei Leben, eines für sich, eines für die Welt. Wehe der Frau, die ihm liebt, die das nicht versteht und eifersüchtig ist auf diese Teilung. Sie wird den Genius brechen oder ihr eigenes Herz.»

Marie von Ebner-Eschenbach: «So mancher meint ein Don Juan zu sein und ist nur ein Faun.»

Margarete von Navarra: «Unter Euch Män-nern ist es Brauch, ein Mädchen oder eine Frau zu verschmähen oder geringer zu achten, nachdem sie Euch gewährt, was Ihr am meisten bei ihr begehrt.»

Bettina von Arnim: «Das soll eine närrische Eigenheit der Männer sein, dass sie dann kalt sind, wenn man sie zu sehr liebt.»

Ricarda Huch: «Das Wesen der männlichen Liebe ist Begierde, das der weiblichen Hin-gebung.»

Ninon de Lenclous: «Eine Frau, die fortwäh-rend um euch besorgt ist und euch nur schmeichelt, wirdet ihr bald überdrüssig wer-den. Man muss euch militärisch behandeln, wenn man euch amüsieren und auf die Dauer behalten will. Sobald die Geliebte die Rolle der Liebenden übernimmt, lässt seine Liebe bald nach, Ja, er wird zum Tyrannen und gelangt schliesslich zur Geringschätzung, die dann geradeweis zum Ueberdruss und zur Untreue führt.»

Marie von Ebner-Eschenbach: «Eine kluge Frau hat Millionen geborener Feinde — alle dummen Männer.»

Maria Bashkirtseff: «Ich entdeckte immer und immer wieder etwas Komisches im Manne, und dann ist alles aus. Und wenn es nichts Lächerliches ist, so ist es doch etwas Unge-schicktes oder Dummes oder Langweiliges, kurz, es ist immer etwas, was mich stört, und wäre es auch nur das Ohrflöppchen.»

Ninon de Lenclous: «Ihr Männer seid doch recht seltsam! Ihr haltet euch für beleidigt, sobald eine Frau sich nicht beeilt, die Blöcke zu erwidern, die ihr auf sie zu werfen ge-ruht.»

Aus: «Eva über Adam», Die Seemannchen, Ver-lagsanstalt Hermann Klemm, Freiburg i. Br.

doch nicht unter den zwei Gruppen befand, welche den Gipfel am 14. und 15. Mai erreicht haben. Es ist dies der erste Erfolg einer Frauenexpedition im nepalesischen Himalaja.

Zur ersten Gruppe gehörten Miss Josephine Scarr (Snowdonia, Wales), Miss Barbara Spaake (Liverpool) und die Sherpas Norbu und Mingma Tenzin, zur zweiten die 37jährige Zahnärztin Dr. Nancy Smith (Staffordshire), die 27jährige Miss Patricia Wood so-wie zwei Sherpas.

Der Zoo der Kinder

Unsere Schweizer Kinder haben einen Zoologi-schen Garten bekommen: Erwachsene dürfen ihn nur in Begleitung von Kindern betreten. Knie hat ihn neben seinem Winterquartier in Rapperswil direkt am See eingerichtet, hat einen alten Schutz-ablagerungsplatz in ein natürliches Gelände mit klei-nen Gärten, Teichen, Seen, Stallungen, mit Affen-berg, Vogelwiese, Arche Noah und allerlei Gebäulichkeiten umgewandelt und so ein kleines Reich für Tiere und Kinder geschaffen.

Kinder und Tiere — es liessen sich viele Paral-elen zwischen ihnen ziehen! Im neuen Zoo können sich die beiden Welten nun begegnen, sich gegenseitig kennenlernen, und wenn die Erwachsenen schon brav sind, dürfen sie wohl auch einmal mit-gehen und ihre Kinder und ihre Tiere beobachten, sehen, in welcher Art sie ähnlich reagieren und ob vielleicht über den Weg zum Tier auch der Weg zum Kind wieder leichter gefunden werde.

Arnold Kübler selber war von Zürich nach Rapperswil gekommen, um den Zoo den Kindern am Er-öffnungstag in der Arena offiziell zu übergeben. Von «Bruder Tier» sprach er und davon, dass das Tier gefährdet sei, gefährdet durch den Menschen und durch die Zivilisation, und dass die Kinder schon gar nicht mehr wüssten, wie nur ein Igel aussehe. Auch davon, dass es nicht nur ein Menschenrecht, sondern auch ein Tierrecht gebe, das respektiert werden müsse. Das Zebra, das in der Gartenecke in der Sonne steht, soll in Ruhe gelassen werden, kein Grund, beleidigt zu sein, weil es sich nichts aus dem Menschen macht. Dass Clown-Kostüme bereitlegen und darauf warten, von den Kindern angezogen und ihrem eigentlichen Zweck in der Arena zugeführt zu werden, wackte bei den Kindern helle Begeiste-rung. Wie das etwa gemacht wird, zeigten drei Zir-kuskinder auf reizende Art. Mit einem dreimaligen Huch wurden die Brüder Knie, der Zirkus und der neue Kinder-Zoo gefeiert.

Doch zu den Tieren und ihrem Garten. Sofort fällt natürlich der schwarze holländische Fischer-kutter auf, der in der Nordsee vom Meeresgrund ge-hoben und nach Rapperswil gebracht wurde, und von dem man nur per Rutschbahn wundervoll über den Entenstich in die Tiefe gleiten kann. Daneben steht die schnee-weisse getimte Casbah, für allerlei Kin-derspiele gedacht, mit Zwergziegen, afrikanischen Rindern und mongolischen Hängebauchschweinen,



die frei auf dem Dorplatz herumspazieren. Auch ein Ponytram gibt es, und ein Labyrinth, dessen Wände nach Herzenslust mit bereitgestellten Far-ben bemalt und verschnitten werden dürfen. Und dann die Gibbon-Insel, auf der die langarmigen, grazi-ellen Gibbon-Affen ihre erstäulichen Turnkünste vorführen, die vielen Stallungen mit Tapir, Lama, Antilopen, Kamel, Zebu, Zebra und vielen andern exotischen Tierarten, die nun alle auf die Kinder, ihre zukünftigen Freunde, warten. Wie viele herrliche Sonn- und Feiertagsnachmittage können nun ganze Familien im Kinder-Zoo verbringen, die Kin-der bei ihren Tieren, in der Arena, der Casbah, bei Moby Dick, dem Walfisch, die Eltern auf der Ausrühwiese, wo Liegestühle für sie bereitstehen. Familien-Politik auch das! Wir danken den Brüdern Knie! RST
Photo: Lorenz Fischer

Zi**l**unt GROBGEWEBE in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung, Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Soelnstrasse 43, Basel

Das Markten um die Frauenrechte

In den endlosen Diskussionen über die politische Mündigkeitserklärung der Frau muss ich als Befürworterin der Frauenrechte immer wieder feststellen, dass die nützlichere Sachlichkeit die bis zum Teil unsere Gegnerinnen Unterscheidungen die wir als überzeugte Demokratinnen nicht gelten lassen können. Wenn mir eine prominente Gegnerin erklärt: «Ja, wissen Sie, Sie und ich sind dieser Aufgabe schon gewachsen, aber die grosse Masse der Frauen?», so ist dies nicht nur ein sehr wenig freundliches Urteil über unsere Mitschwesterinnen, sondern basiert auch auf einer falschen Auffassung von Wesen unserer Demokratie. Wenn nämlich zur Ausübung der Aktivbürgerrechte jenseits Übermass an Weisheit nötig wäre, von dem unsere Gegnerinnen immer reden, so hätte — ich bitte unsere männlichen Mitbürger um Entschuldigung — noch nie eine Demokratie auf die Dauer existieren können. Man darf es füglich als das Wunder der Demokratie bezeichnen, dass sie es wagen darf, den Menschen mit seinem Unzulänglichkeiten der verschiedensten Art zur obersten Entscheidung im Staat aufzuführen, und dass es ihr gerade dadurch gelingt, das Gesamtinteresse aus dem besten zu wählen. Warum soll diese These, die die Geschichte glanzvoll bestätigt hat und die sich im Ausland auch bei der Einführung des Frauenstimmrechts neu bewährt, nun plötzlich für die Schweizerin nicht gelten? Wie bei den Männern, so sind auch bei den Frauen Intelligenz und politisches Interesse verschieden verteilt; die einen werden mit Freude ihr Stimmrecht benutzen, die anderen werden desinteressiert beiseite stehen, die einen werden ein öffentliches Amt bekleiden und die anderen sich schon beim Gedanken an eine solche Aufgabe bekümmern. Sehr unmodern ist es unserer Auffassung nach, für sich und einen Kreis Auserwählter öffentliche Ämter zu beanspruchen, dem grossen Rest der Frauen aber die viel weniger umfangreichen und anspruchsvollen bürgerlichen Rechte abzuschneiden.

Schliesslich noch ein Wort zur immer wieder vorgebrachten These, wir Frauen bräuchten die Bürcherei nicht, wir sollten und könnten die Vertretung unserer Interessen den Männern allein überlassen. Auch wir Befürworterinnen haben Vertrauen in den bürgerlichen Sinn unserer Männer und in ihr ehrliches Bemühen um unseren Staat. Wir sehen nur nicht ein, warum wir nicht auch im Staat, wie sonst überall im Leben, die Verantwortung gemeinsam und demokratisch tragen sollen. Der Demokratie wohnt nämlich neben allem Glauben an die guten Kräfte des Menschen auch ein nüchterner Pessimismus inne: Stellvertretung eines Standes, einer Volksschicht, eines Volksteils oder einer Wirtschaftsgruppe für die andern lehnt sie ab aus der Erkenntnis, dass ein allzu altruistisches Einstehen des einen für den andern nicht allgemein vorausgesetzt werden dürfte. Auch dieser Grundsatz bewahrt sich in unserem von den Männern allein verwalteten Staat, wie ich an einigen — ohne jedoch aufzuzählen — Beispielen zeigen möchte. Bundesrat Schaffner hat in seiner Rede am freisinnigen Parteitag kürzlich erklärt, die Schweizer sind es ausgezeichnet, ja fast zu gut, ihre wirtschaftlichen Gruppeninteressen beim Staat zu vertreten. Das spüren auch die politisch unmündigen

Frauen, wenn ihre Löhne noch trotz Hochkonjunktur durchschnittlich bis 30 Prozent hinter den Männerlöhnen zurückbleiben und unser Staat, d. h. gewissermassen der Ständerat, immer wieder die Ratifizierung von internationalen Abkommen über gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit ablehnt. Eine Mutterschaftsversicherung ist für uns Frauen natürlich interessanter und wichtiger als für die Männer; darum haben wir auch noch keine. In der Krankenversicherung soll die Möglichkeit geschaffen werden, von den Frauen bis zu 25 Prozent höhere Versicherungsprämien zu verlangen! Ich glaube auch, dass die Frauen in der Schweiz für die Überschussverwertung der einheimischen Trauben andere Wege beschreiten würden, als dies gegenwärtig mit dem Propagandaslogan «Stets Wein im Hause» geschieht.

Wir lange soll dieses mühsame Geplänkel, dieses Markten um die Frauenrechte, die ja weltweit anerkannte Menschenrechte sind, bei uns noch weitergehen? Niemand wird jene Frauen, die von Politik nichts wissen wollen, hierzu zwingen, sondern wie dies bei den Männern der Fall ist. Der grosse Scherjener aber, die bewusst Aktivbürgerinnen werden wollen, muss endlich auch in der deutschen Schweiz entsprochen werden. Wir erwarten deshalb, dass die über 30 000 Unterschriften, die wir bei kleinster Organisation innert 14 Tagen für unsere Kandidatin Petrus von Watten, soll diese Initiative in absehbarer Zeit endlich wieder zu einer Gesetzesvorlage für ein mindestens partielles Frauenstimmrecht Anlass geben, zu einer Vorlage jedenfalls, die über das im neuen Kirchengesetz vorgesehene kirchliche Stimmrecht hinausgeht.

Unsere welschen Mitschwesterinnen möchten wir empfehlen, dem können Rat zu folgen, den seinerzeit der grosse Berner Jurist, Carl Hilty, ein überzeugter und klarer Verfechter der Frauenrechte, uns hinterlassen hat: Er betrachtete es als selbstverständlich, dass Frauen, die in einem Kanton die vollen bürgerlichen Rechte erreicht hätten, auf Grund unserer geltenden Verfassung auch die Ausübung der bürgerlichen Rechte auf eidgenössischem Boden verlangen könnten. Dieser Zeitpunkt ist erreicht, und es dürfte höchst interessant sein, zu vernehmen, wie Bundesgericht und Bundesrat heute zu dieser Frage Stellung beziehen.

Wo immer wir sonst die Frage nach einer zeitgemässen Auslegung unserer Verfassung zugunsten der Frauenrechte anschneiden, wird uns dies als ein krummer, ja anrüchlicher Weg verwiesen. Wäre es aber nicht eine höchst zeitgemässe Aufgabe unserer Bundesbehörden oder beispielsweise des Schweizerischen Juristenvereins, diese Fragen endlich durch gründliche Gutachten und Aussprachen abzuklären? Nachdem von höchster Stelle in unserem Staat und von ersten Juristen erklärt worden ist, dass die Einführung des Frauenstimmrechts zu den wichtigsten Gegenwartsfragen unseres Staates gehöre, werden wir es allmählich satt, immer nur zu lächeln, wenn Behörden und Parteien uns immer wieder neu auf Zuwarten verweisen. Wir erwarten vielmehr, dass sie den ersten Willen zu diesem notwendigen Ausbau unserer Demokratie durch entsprechendes politisches Handeln unter Beweis stellen.

Hulda Autenrieth-Gander

(Nachdruck aus der NZZ vom 5. Juni 1962 mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin und der Neuen Zürcher Zeitung.)

Zaugäste an der Münchensteiner Gemeindeversammlung

Zu auf ein entsprechendes Gesuch hin durften an der Münchensteiner Gemeindeversammlung vom 10. Mai auch wir, eine Anzahl Frauen, mit dabei sein. Zuerst stand unser Trüpplein etwas unsicher im Ansturm der sich die Realturnhalle besuchenden Männer. Zum Teil wurde man ziemlich erstaunt gemustert, und man versuchte, möglichst lässig zu antworten, wenn hin und wieder die Frage gestellt wurde, was man hier vorhabe — ob die Damen etwa zu singen gedächten? Wir kamen uns aber bald sicherer vor, als wir einmal hinter der Männerschar auf unseren Stühlen sassen, vom Präsidenten freundlich begrüsst und im Verlaufe der Versammlung von verschiedenen Rednern angesprochen wurden. Es kam dabei zu hübschen Wendungen, wie etwa «liebe Mitbürgerin mit und ohne Stimmrecht».

Dass die Geschäfte dieser Gemeindeversammlung dazu angetan waren, das Interesse gerade auch der Frauen zu wecken, dafür sorgte vor allem der vorgeschlagene Verkauf des Ehingergetes an den Kanton zur Errichtung eines Gymnasiums. Es mag den meisten unter den mit den Gepflogenheiten einer Gemeindeversammlung wenig vertrauten Beobachtern aufgefallen sein, wie gerade zu diesem Verhandlungsausschuss ausserordentlich weitläufig diskutiert wurde. Es schienen sich mannigfache, voneinander abweichende Meinungen gebildet zu haben. Um so erstaunlicher war es, dass schliesslich doch eine erdrückende Mehrheit dem Antrag des Gemeinderates zustimmte, während die «Opposition» kaum ein Dutzend Stimmen ausmachte. Mit Erstaunen nahm man als Frau zur Kenntnis, wie wenig elegant in der Diskussion ein Gegner manchmal zersaust wird, und wie ein oft behässigter Ton offenbar niemanden sonderlich stört. Man erkannte aber auch, wie bedeutend die Verantwortung ist, die der Einzelne im Gemeinwesen zu tragen hat.

Da die Traktandenliste ausserordentlich reich befrachtet war, konnte sie nicht vollständig durchgearbeitet werden. Die Reihen leuchteten sich zusehends ab, und die Teilnehmerinnen entfernten sich nach und nach die meisten. Sicher aber haben alle diese staatsbürgerlichen Unterrichtsstunden über vieles Aufschluss gegeben. Es ist zu wünschen, dass wir Frauen auch bei weiteren Gemeindeversammlungen anwesend sein und uns orientieren dürfen — als Training! Jene Frau, die am Anfang der Versammlung flüsternd fragen musste, wovon der Mann dort vorne eigentlich so lange rede, weiss nun jedenfalls, dass es sich um das Protokoll der vorhergehenden Gemeindeversammlung gehandelt hatte.

«Freunde, nicht diese Töne!»

In der Weltwoche vom 1. Juni ist eine Berichterstattung über die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Fribourg erschienen, die sich vor allem durch Mangel an Sachkenntnis auszeichnet. So wird frischfroh behauptet, die Frauen könnten in der Schweiz seit Jahrzehnten in Schulkommissionen sitzen, Kindergärten betreiben, mitreden bei der Inanspruchnahme von Stipendien für Mädchen, sie seien in Spitalkommissionen willkommen, als eines der Hauptanliegen der Berichtserstatterin, Agathe Meyer, war zu ergründen, ob die anwesenden Frauenrechtlerinnen Charme hätten oder nicht. Für den Bericht ist die Redaktion der Weltwoche mitverantwortlich. Sie hat ihn etwa nicht unter den Briefen an die Weltwoche gebracht, sondern ihn schon an erster Stelle auf der Frauenseite der Weltwoche platziert. Wir hoffen, dass recht viele Frauenrechtlerinnen (wir betrachten diesen Namen als Ehren Titel) die Weltwoche lesen, dieser Zeitung schreiben und auch die Weltwoche diese Briefe abdruckt, auch im redaktionellen Teil! (Was sie in der Nummer vom 15. Juni getan hat!) Wir erhielten die Kopie einer dieser Briefe:

Frauenstimmrechtstagung in Fribourg vom 19./20. Mai 1962

Der Bericht von Agathe Meyer («Freunde, nicht diese Töne!») ist derart unschlich und unfair, dass

Stimmzettel. Ich möchte übrigens gern sehen, ob die Männer, die ihren Frauen die Last des Stimmens abnehmen möchten, ihnen auch andere Lasten abnehmen wie Schuheputzen usw. Agathe Meyer zählt auf, was wir Frauen alles tun könnten ohne das Stimmrecht. Weiss sie nicht, dass die Frauen (ohne Stimmrecht) Pionierarbeit geleistet haben auf dem Gebiete der Kindergärten, Krankenpflege, Fürsorge, dass ihnen aber dann die von ihnen aufgetauften Werke weitgehend vom Staat aus den Händen genommen wurden? Auf der andern Seite sieht wohl in verschiedenen Kantonen das Gesetz vor, dass Frauen in eine ganze Reihe von Kommissionen gewählt werden können, doch hier es an den Männern, sie zu wählen, und es ist nicht die Schuld der Frauen, wenn ihre Mitarbeiter in den Kommissionen noch viel zu gering ist. «Wir teilnahmslose, uninteressierte, gleichgültige Frauen» — diese Verallgemeinerung ist ungerecht. Es sind immer einzelne, die sich berufen fühlen, sich einzusetzen für andere — und viele von ihnen sind gerade der geschmähte «Mameli-Typ».

Agathe Meyer erwähnt auch nicht, dass zwei Tage vor der Generalversammlung in Fribourg von prominenten Fribourgen eine Bewegung («Mouvement civique») ins Leben gerufen wurde, die sich zur Aufgabe gemacht hat, sich für die politischen Rechte der Frauen einzusetzen. Diese Männer, darunter Staatsrat Paul Torche und Chefredaktor Roger Pochon von der «Liberté», empfinden es nicht als «Zwängerei» der Frauen, wenn sie um ihre «Mündigkeit» kämpfen, sondern sie stehen ihnen bei.

Zum Schluss noch eine Frage: Hat wohl Agathe Meyer auch schon eine Nationalrats- oder Grossratsversammlung beigeht? Wie viele unserer Vertreter in diesen Behörden sind ganz und gar nicht sprachgewandt; Schüler haben sich schon über ihr schlechtes Reden in solchen Verhandlungen entsetzt. Ich bezweifle aber, dass Agathe Meyer in ähnlich unfreundlichem Ton wie über die Frauenstimmrechtstagung über eine Männerversammlung referieren würde.

Clara Barth

Zürcher Billeuteusen und Billeuteure gleich bezahlt

Die Zürcher Verkehrsbetriebe suchen auch Billeuteusen. Sie versichern in ihrem Werbeinserat, dass die Billeuteusen denselben Lohn erhalten werden wie die Kondukteure mit Penionskasse, Unfallversicherung, Krankenkasse, Uniform, 44-Stunden-Woche.

Soll die Wirtschaft dem Frauenstimmrecht helfen?

Das Geschäftshaus Jeannot in Zürich hat diese Frage für sich mit Ja beantwortet. Im Rahmen ihrer Jugend-Aktion «Jugend hat Geist» hat sie auch eine Umfrage über das Frauenstimmrecht bei den Jungen gemacht. Das Ergebnis:

57 Prozent der Antwortenden (15 bis 23 Jahre alt) bejahten das Frauenstimmrecht, 43 Prozent derselben Altersklasse legten ein Nein in die Urne.

Berücksichtigt man nur die 23jährigen, so stimmen sogar 80 Prozent für das Frauenstimmrecht und nur 20 Prozent dagegen. Die Mädchen allein stimmten zu 62 Prozent dafür, zu 38 Prozent dagegen, die jungen Männer allein zu 51 Prozent dafür, zu 49 Prozent dagegen.

Zum ersten Male Frauen in schweizerischen Schulkommissionen

Zwar gibt es schweizerische Kantone, in denen Frauen schon seit Jahren in die Schulkommissionen gewählt werden können (z. B. Basel-Stadt). Aber es gibt auch diejenigen, die den Frauen nicht einmal dieses kleine politische Zugeständnis machen, die ihnen auch die Schulkommissionen hermetisch verschlossen halten, z. B. der Kanton Glarus. Ueberrassig besser wird sich das erst mit der Einführung des Frauenstimmrechts. Ein Beispiel dafür ist die Gemeinde Montalchez im Kanton Neuchâtel, die kürzlich zum ersten Male zwei Frauen in die Schulkommission gewählt hat. Der Kanton Freiburg, der zwar das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt hat, hat aber wenigstens nun seine Gesetzgebung zugunsten der Frauen dahin verbessert, dass diese nun auch in verschiedene Kommissionen gewählt werden können. Die Gemeinden Vuisternens-en-Ogoz und Düdingen (Gün) haben von dieser Möglichkeit, Frauen zu wählen, nun auch Gebrauch gemacht: In Vuisternens-en-Ogoz ist eine Frau in die Schulkommission gewählt worden, in Düdingen wurden gleich zwei Frauen in Kommissionen gewählt, vier in die Kommission für den Hauswirtschaftsunterricht, zwei in die Weisenshauskommission, zwei in die Kommission der Alters- und Heilanstalt.

Richterinnen in England selbstverständlich. Und in der Schweiz?

Englische Laienrichter, «Magistrate», besuchen im Mai die Schweiz. Einem Beobachter fiel die grosse Zahl von Frauen unter diesen Richtern auf. Den «Magistrates» werden ungefähr 96 Prozent der Straffälle in England zur Beurteilung zugeführt. Sie beraten in Strafkammern, die sich aus zwei bis sieben Mitgliedern zusammensetzen. Als Gerichtsschreiber sind festbesoldete Juristen angestellt, die darüber wachen, dass die gesetzlichen Vorschriften durch die Laienrichter beachtet werden. Die «Magistrate» geniessen den Ruf besonderer Unbestechlichkeit und haben daher das Vertrauen des ganzen englischen Volkes. Frauen geniessen dieses Vertrauen im selben Masse wie Männer.

Und in der Schweiz? Welche Kantone trauen auch ihren Frauen zu, als unbestechliche Richter zu amten?

In 17 Kantonen können Frauen als Jugendrichterrinnen gewählt werden: Aargau, Appenzel AR, Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuchâtel, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Uri, Waadt, Zürich. Im Gewerbegericht sind in zehn Kantonen auch Frauen vertreten: Aargau, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuchâtel, St. Gallen, Waadt, Zürich. Nur in fünf Kantonen sind Frauen auch als Richterinnen in Ordentliche Gerichte zugelassen: Basel-Stadt, die Frauen sind als Untersuchungsrichter, Richter und auch als Gerichtspräsident wählbar, Genf (die Frauen haben Zutritt zu den Geschworenengerichten), Waadt (seit 1947 steht das Richteramt den Frauen ohne Einschränkung offen); Solothurn (seit März 1961 sind Frauen als Geschworene, Ersatzrichter und Gerichtsschreiber wählbar), im Kanton Zürich sind seit Januar dieses Jahres Frauen wenigstens als Gerichtsschreiber an den Bezirksgerichten und am Obergericht wählbar.

Madame Joye, die charmante Fribourger Präsidentin, hat übrigens nicht gesagt, wir wünschen keine «Gleichberechtigung» der Geschlechter, sondern keine «Gleichcherei»; sie ist nicht die einzige, die es ausspricht, dass wir alle «Frauen» dem Vaterland dienen wollen. Es ist so absurd zu meinen, dass nicht unsere Eltern, sondern unsere Väter, die es sind, der Seite der Männer — unserer Gatten, Brüder oder Kollegen — ins Stimmlokal gingen mit dem

Stimmzettel. Ich möchte übrigens gern sehen, ob die Männer, die ihren Frauen die Last des Stimmens abnehmen möchten, ihnen auch andere Lasten abnehmen wie Schuheputzen usw. Agathe Meyer zählt auf, was wir Frauen alles tun könnten ohne das Stimmrecht. Weiss sie nicht, dass die Frauen (ohne Stimmrecht) Pionierarbeit geleistet haben auf dem Gebiete der Kindergärten, Krankenpflege, Fürsorge, dass ihnen aber dann die von ihnen aufgetauften Werke weitgehend vom Staat aus den Händen genommen wurden? Auf der andern Seite sieht wohl in verschiedenen Kantonen das Gesetz vor, dass Frauen in eine ganze Reihe von Kommissionen gewählt werden können, doch hier es an den Männern, sie zu wählen, und es ist nicht die Schuld der Frauen, wenn ihre Mitarbeiter in den Kommissionen noch viel zu gering ist. «Wir teilnahmslose, uninteressierte, gleichgültige Frauen» — diese Verallgemeinerung ist ungerecht. Es sind immer einzelne, die sich berufen fühlen, sich einzusetzen für andere — und viele von ihnen sind gerade der geschmähte «Mameli-Typ».

Agathe Meyer erwähnt auch nicht, dass zwei Tage vor der Generalversammlung in Fribourg von prominenten Fribourgen eine Bewegung («Mouvement civique») ins Leben gerufen wurde, die sich zur Aufgabe gemacht hat, sich für die politischen Rechte der Frauen einzusetzen. Diese Männer, darunter Staatsrat Paul Torche und Chefredaktor Roger Pochon von der «Liberté», empfinden es nicht als «Zwängerei» der Frauen, wenn sie um ihre «Mündigkeit» kämpfen, sondern sie stehen ihnen bei.

Zum Schluss noch eine Frage: Hat wohl Agathe Meyer auch schon eine Nationalrats- oder Grossratsversammlung beigeht? Wie viele unserer Vertreter in diesen Behörden sind ganz und gar nicht sprachgewandt; Schüler haben sich schon über ihr schlechtes Reden in solchen Verhandlungen entsetzt. Ich bezweifle aber, dass Agathe Meyer in ähnlich unfreundlichem Ton wie über die Frauenstimmrechtstagung über eine Männerversammlung referieren würde.

Clara Barth

Wir automatisieren unseren Haushalt

Die meisten von uns führen einen Haushalt, ob sie nun als allein-stehende Berufstätige nebebei eine kleine Wohnung zu pflegen haben, oder ob sie mit fremder Hilfe oder ganz auf sich selbst an-gewiesen ein ganzes Haus samt Kindern und auch Gästen instand-halten müssen.

Einige wenige wohnen vielleicht in einem Hotel oder einer Pen-sion, und es gibt wahrscheinlich auch noch ein paar besonders

Glückliche, denen dienstbare Geister der alten Schule alles abneh-men, so dass sie, unbehelligt vom kleinen alltäglichen Kram, der ein-fach getan werden muss, sich anderen Pflichten zuwenden können. Sie brauchen diese Beilage nicht zu lesen.

Allen anderen jedoch wollen wir hier ganz einfach zeigen, dass die Technik auch für uns da ist und wie wir durch sie Zeit gewin-nen können für jene Dinge, die uns am Herzen liegen. Denn wir alle wollen, ja wir sollen, über unsere vier Wände hinaussehen. Und dass wir dies tun können, ist heute nötiger denn je. MG

Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!

—Hermann und Dorothea—

Küchen, die anders sind

Steinzeit mit Kanister

Die seltsamste Küche sah ich im Sudan. Sie gehörte einem Ne-ger, der davon lebte, dass er ein von der Wüstensonne ausgedörrtes Krokodil unten am Nilkatarakt aufstellte, ein Krokodil, das längst verschieden war, aber gar nicht harmlos aussah. Und dieses Krokodil fotografierten dann die Fremden gegen Bakschisch. Darauf führte der schwarze Mann die guten Leute in sein Haus, das aus schön bemalten Lehmwänden besteht, aber kein Dach hat. Es steht mitten in der Wüste, und darin wuselt und wieselst es von Frauen jeden Alters und von unsagar schmutzigen Schokoladeba-bies, die alle laut schreien. Der Hausherr führt seine Gäste stolz durch die Räume. Besonders stolz ist er auf die Küche, denn sie ist nicht mehr mit den altmodischen, schöngeformten Tonkrügen ausgestattet, die das Wasser kühlfähig, sondern höchst modern eben mit Kanistern. Auch zwei Emailbecken, eine Aluminiumpfanne und einige kleine Schüsseln stehen da um die primitive Feuer-stelle herum. Die Frauen aber haben durch den mangelnden Kom-fort unsäglich wenig zu tun. Sie sitzen herum, lachen und zanken miteinander, und eine strenge Alte, vielleicht die Mutter des Fami-lienoberhauptes, kassiert allen Bakschisch. Genau zählt sie nach, und wer zu wenig gibt, muss nachzahlen.

Was in dieser Küche gekocht wird, wo man das Wasser vom Nil holen muss, ist bestimmt nicht hygienisch einwandfrei und wird auch kaum den Anforderungen der modernen Ernährungswissen-schaft entsprechen. Aber etwas muss doch an der Nahrung sein. Jedenfalls haben alle Hausbewohner tadellose schneeweiße Zähne.

Die Küche im schwimmenden Hotel

Eine Hotelküche hat etwas Heroisches, etwas Generalstäbliches. Da steht wie ein Generalissimus der Chefkoch und dirigiert seine Trabanten, die Köche, die Offiziere, die Küchenmädchen, die Solda-ten und die Lehrbuben, die Rekruten sind. Und wie Meldeläufer kommen die Kellner, auf dem Schiff Stewarts genannt, atemlos oder sie telefonieren durch den Aufzug. Die Schiffsküche, die sich tief unten im Schiffsbauch befindet, unterscheidet sich allerdings von einer Hotelküche, denn hier ist alles auf kleinstem Platz unter-gebracht, und die Hitze, die sich entwickelt, ist trotz Ventilation ganz enorm. Die Holzherde strahlen wie schwarze Sonnen. Fett zischt und die kleinen zarten Pöbeln drehen sich unausgesetzt. Im Nebenraum geht es etwas gemütlicher zu. Hier sind zwei weissbe-mützte Herren am Werk, die Hors d'oeuvres zusammenzustellen. Der Kaviar steht in Kesseln auf Eisblöcken, Crevettes schimmern rosig. Sehr angenehm aber ist es im Kühlraum. Er gleicht dem Tresor einer Bank, denn in weissen Kästen, die durch Fächer aufgeteilt sind, erwarten hier auserlesene Delikatessen, dass sie zum festli-chen Diner arrangiert werden. Während hier unten, beim Stampfen der Maschinen, in Dampf und Hitze hart gearbeitet wird, lassen es sich die Gäste oben auf Deck oder in den Salons wohl sein. Und einige von ihnen werden dann beim Essen noch allerhand zu kri-tisieren haben.

Die Küche im Schrank

Sie ist die Küche für die Alleinstehenden, und sie ist kaum mehr als einen Meter breit. Zwei Kochplatten hat der Herd und der Back-Ofen hat ein Glasfenster, damit die Köchin sieht, wie sich der Ku-chen oder das Hühnchen bräunt. Ein kleines Abwaschbecken gleich daneben befindet sich über dem Kühlschrank und unter dem Herd ist ein Fach fürs Putzzeug. Oben aber sind die Regale, die Ge-schirr und Vorräte aufnehmen, und an beiden Türen hängen Tücher und Kellen.

Leider sind diese Küchen nicht in allen Kantonen mehr gestattet, weil die Lüftung ein Problem sei. Und doch wäre es so angenehm, statt eines Einzimmerlogis mit Küche ein Zweizimmerlogis mit Schrankküche zu besitzen.

Die Küche im Schloss

Schlossküchen sind genau das Gegenteil der Schrankküchen. Sie sind riesig und sehen so feierlich wie Kirchen. Mich hat nament-lich die Küche in Azy-le-Rideau an der Loire beeindruckt. Sie ist ein heller luftiger Raum; ihr Feuerstelle hat genug Platz, damit sich ein ganzer Ochse bequem am Spieß drehen lässt. Die Leute in früheren Zeiten schätzten handfeste Kost in grossen Quan-titäten. Die Herren Köche hatten eine grosse Verantwortung für ihre Herrschaft mit dem, was sie kochten. Ja, es konnte vorkom-men, dass, wenn ihnen beim Besuch seiner Majestät des Königs ein Gericht danebengeriet, ihr eigener Herr Selbstmord beging. Darum fürchte ich, dass sich in den Schlossküchen, so ausgewogen und schön sie architektonisch waren, manche Tragödie abgespielt hat.

Die Küche im Patrizierhaus

«Welch gemütlicher Raum!» rufen die Besucher aus, die jeweilen das Basler Museum zum «Kirchergarten» besuchen. Da hängen an den Wänden die kupfernen Formen für Kuchen oder Gallerten, die gutgeformten Kellen und an den Borden reihen sich lauter zwick-mässige Geräte. Auf dem mächtigen Herd aber, der den Mittel-punkt des Raumes bildet, stehen die schönen Pfannen und Kessel aus blankgeputztem Kupfer und Messing und hofnarrig glasier-te Gefässe, Dinge, die heutzutage der Sammler aus Bücherbrett stellt, wenn er ihrer habhaft wird. Und doch, sehen Sie, so ästhe-tisch einwandfrei jedes Gerät in dieser Küche des achtzehnten Jahrhunderts ist, ohne Köchin darin zu wirtschaften war recht mü-hsam für eine Hausfrau. Denn sommers wie winters musste ja der Herd geheizt werden und am Abend konnte es recht dunkel sein: Kienspan und Kerze gaben nicht sonderlich hell. Kupfer und Mes-sing blankzuhalten gab allerhand zu tun, und das hübsche klein-fässchen aus kleingelbter Fayence war nicht zur Zierde da, son-dern zum Buttern. Zwar gab es einen Ausguss für das schmutzige

Wasser, aber das saubere Wasser musste man am Brunnen draussen holen. Und doch waren die Köchinnen jener Zeit und ihre Haus-frauen wahre Meisterinnen im Zubereiten raffinierter Genüsse.

Die ideale Küche der Gegenwart

Bitte verlangen Sie nicht von mir, dass ich hier für oder gegen die U- oder L-förmige Küche Stellung nehme oder mich für Teak-holz oder Kunststoffplatten entscheide. Die ideale Küche ist genau auf die jeweilige Familie, ihre Essgewohnheiten und die Hausfrau zugeschnitten. Es ist wunderbar, wenn wir in unserer Küche eine Geschirrwaschmaschine, einen selbststättigen Herd, einen Zweihun-dert-Liter-Kühlschrank und einen Allroundmotor haben. Aber ebenso wichtig ist der kleine Komfort und darum bitten wir Architekten und Fabrikanten:

Macht doch endlich die Spültische etwas höher, dass wir uns beim Salat- und Geschirrwaschen nicht immer so bücken müssen. Haus-frauen sind keine Zwerge.

Befestigt doch das Tropfbrett zur Linken des Spülbeckens, damit wir nicht immer übers Kreuz unsere Tassen abstellen müssen.

Kühlschränke und Backöfen in Augenhöhe sind eine Wohltat für unsere Rücken, die wir mehrmals täglich biegen müssen. Wir wer-den nämlich nicht jünger. Wenn es also möglich wäre, würden wir vorziehen, wenn unten der Schrankraum für weniger gebrauchte Dinge vorgesehen würde.

Es wäre wunderbar, wenn wir unsere Küchenmaschine einfach an ihrem angestammten Ort stehen lassen könnten, denn ständiges Hin- und Hertransportieren tut weder ihr noch uns selber gut. Wir bitten also um Abstellflächen.

Fachleute haben ausgerechnet, dass mit einer rationalisierten Küche ungefähr siebenhundert Arbeitstunden jährlich eingespart werden könnten. Das macht pro Tag rund zwei Stunden. Und Zeit ist Geld, auch im Haushalt.

Margrit Götz

Vom zweibeinigen zum neuzeitlichen Komfort

Es mag ja recht egoistisch klingen, aber wir freuen uns nicht, dass das Briggittli heiraten wollte. Das Briggittli kam in unseren grossen, halbbländlichen Haushalt, nachdem es, gerade fünfzehnjährig geworden, die Schule verlassen hatte. Es machte sein Haushaltlehr-jahr bei uns jungen Eheleuten, die wir nur zehn Jahre älter waren als unser Schützling, und dann gefiel es ihm so gut bei uns, dass es sich gar nicht mehr nach einer neuen Stelle umsah. Wir selbst wa-ren eigentlich froh, dass wir keine neue Lehrtochter in unserem Hause einführen mussten, denn unsere Familie wurde grösser: Zwei Buben, ein Mädchen, drei Katzen, zwei Hunde, zwei Wellensittiche, ein weisses Kaninchen (inzwischen ist es an Altersschwäche ver-schieden) eine Schildkröte und neuerdings ein Terrarium mit für mich eher unheimlichem Inhalt sind im Laufe der Zeit dazu gekom-men. Unser Haus steht in einem ansehnlichen Garten mit Obstbäu-men und einigen verwilderten Beeten und ist zwar recht schön, je-doch ein bisschen altmodisch, und unser Komfort ist nach siebzehn-jähriger Ehe nicht mehr sonderlich zeitgemäss. Trotzdem, dem Briggittli hatte es bei uns gefallen, und es hatte sich zu einer tadellos Hausfrau entwickelt, deren Autorität in allen häuslichen Be-langen anerkannt war. Leider hatte auch der Maler, der eines Früh-lings unsere Häuslichkeit instand setzte, diese Autorität entdeckt, und er wollte also unser Briggittli heiraten. Und weil sich Schwie-gerkeiten jenen häufen, sagte auch die nette Frau, die uns bei der grossen Wäsche, beim Bügeln und beim Hausputz hilft, ab, denn ihr Sohn habe jetzt ausgereist und er wolle nicht mehr, dass die Mutter anderen Leuten den Dreck wegputze.

Das alles zeigte ja an und für sich den sozialen Aufstieg unserer Hilfen an, den wir persönlich begrüssten. Aber für uns war es ein-fach Pech.

Mich freute nun alles nicht mehr. Mit scheelem Blick sah ich in die Ecke, wo meine Schreibmaschine stand, und in die andere, wo das Klavier und die Geigen auf abendliche Hausmusik warteten. Damit würde nun wohl Schluss sein. Auch die schönen alten Möbel, die das Briggittli jenen mit Bienenwachs behandelte, die Fenster mit ihren kleinen weissen Vierecken, die es immer so blank geliebt hatte, das ganze grosse Haus mit seinen Winkeln und hohen weissen Lampe-rien ging mir auf die Nerven. An den Garten, dessen Obst im Som-mer eingekauft werden musste, und an die Waschküche mit ihrem Kupferkessel wollte ich schon gar nicht denken. Und mein Mann und die Buben, die tadellos gebügelte Hemden brauchten, und die Blusen, die unsere Tochter und ich selbst mit Vorliebe trugen, gin-gen mir entsetzlich auf die Nerven.

Das Briggittli aber sang den ganzen Tag und sticte Monogramme in himmelblaue Leintücher, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Es war eine junge Braut, zweiunddreissigjährig, und sein Him-mel hing voller Geigen. Natürlich war ich auch wütend auf mich, weil ich so einen schlechten Charakter habe und nur an mich selbst denke.

Es waren unsere Männer, die die Idee hatten. Männer sind immer erpicht auf Technisches, ob es sich nun um eine Spielisenbahn oder einen Rennwagen handle. Die Männer also, mein Mann und beide Buben, kamen eines Abends an meinen Schreibtisch. Jeder hatte einen Block und einen Bleistift, und sie rechneten vor: Das Briggittli hatte einen rechten Lohn gehabt, jährlich sundsoviel, und auch die Wasch- und Putzfrau musste entlohnt werden. Dazu kam das Essen. Summa summarum ergab dies einen ganz stattlichen Betrag. Den würden wir notgedrungen in den nächsten Jahren einsparen. Dafür jedoch würden wir heute schon, gut beraten von Briggittli, Maschi-nen kaufen, Haushaltsmaschinen wie die Amerikaner. Sie würden, ebenfalls genau wie die Amerikaner, diese Maschinen bedienen, we-nigstens teilweise, sagte mein Mann vorsichtig.

Die nächsten Wochen waren dann ziemlich mühsam. Unsere Tisch-

gespräche handelten von Laugenpumpen und Plexiglas, von Kom-pressoren und Thermostaten. Dingen, die mir so fremd waren wie einem Eskimo der Cha-cha-cha. Und dann kamen starke fremde Männer ins Haus, bauten Anschlüsse und brachten fremde grosse Dinge, die sie an diese Anschlüsse anschlossen, und zuletzt kam noch einmal Briggittlis Maler, der an dem allem eigentlich schuld war, und malte alles, was irgendwie gelitten hatte.

Und nun haushalte ich also mit Technik. Ich haushalte, wohlver-standen, denn nachdem sie alles eingerichtet und einmalig auch damit gespielt hatten, verloren die Männer das Interesse an der häuslichen Technik. Im grossen ganzen komme ich eigentlich auch gut allein damit zurecht. Lassen Sie mich aufzählen: Die alte gerü-mige Küche ist mit farbigen Möbeln und Chromstahl-Abdeckungen erneuert worden. Ein Traumherd — so heisst es im Prospekt — hat das allzuerreich verzierte alte Möbel ersetzt, in dem vorher unsere Kuchen und Braten entstanden. Er ist für Gas. Eine elektrische Ge-schirrwaschmaschine nimmt nach dem Essen die schmutzigen Tel-ler und Gläser auf und hat sie nach einer Stunde gewaschen und getrocknet. Neben dem Kühlschrank, den wir schon vorher hatten, steht die Tiefkühltruhe, in der wir im Sommer die Früchte unseres Gartens versenken, so dass wir nicht mehr so viel Konfitüre ein-kochen müssen, wenn es heiss ist. Ein Infrarotgrill bräunt unsere Hühnchen und ein Mixer, der Gemüse raffelt und Saft presst, hilft uns bei der neuzeitlichen Ernährung. Ein Dampfkochopt und eine Fritturepfanne sind praktischer, als was wir bisher benutzten.

Unsere Waschküche aber, dieses düstere alte Gelas, ist direkt ge-mütlich geworden. Office nennen es meine Männer. Die Wände sind mit Kunststoffplatten verkleidet. Eine grosse automatische Wasch-maschine wäscht allwöchentlich lautos, was so schmutzig wird, und damit ich unabhängig von den Launen des Wetters bin, haben mir die Männer gerade einen Tumbler, der die Wäsche automatisch trocknet, danebengestellt. Ein Heimbügler glättet die Wäsche. Der redigewandte Herr im Geschäft beteuerte, dass auch Herrenhemden und Damenblusen damit gebügelt werden könnten. Mir gelingt es vorläufig noch nicht. Ich benutze das Dampfbugelisen dazu. Im Putzschrank, der aus feuerroten Kunststoffplatten besteht, ist auch ein Fach fürs Schuhputzzeug. Die Schuhe putzen in unserem Hause neuerdings jedermann selbst. Auch eine Nähmaschine steht da, denn ab und zu kommt das Briggittli und flickt für sich selbst und für uns. Ich bin nicht so geschickt auf diesem Instrument. Weil der Raum aber so gemütlich geworden ist, trage ich manchmal die Schreib-maschine hinunter, während die Waschmaschine leise brummt unsere Leintücher herumdrehet. Fast hätte ich es vergessen: Oben in der Decke strahlt eine Neonröhre, und der Boden ist ebenfalls aus Kunststoffplatten zusammengesetzt.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber es ist so: Durch all diese modernen Dinge komme ich mit dem Haushalt ganz gut nach, während wir vorher zu dritt arbeiten mussten.

Übrigens, das Briggittli hatte eine sehr schöne Hochzeit. Cathy

Komfort auf dem Tisch

Ich mag es nicht, wenn ich beim Essen immer aus der Stube in die Küche stürzen muss, besonders dann nicht, wenn wir Gäste haben. Und darum habe ich einen glänzenden Grill erstanden, den ich auf den Tisch stelle und der die Spezialität unseres Hauses, Schaschlik, vor unseren Augen röstet. Die Idee kam mir in Wien, wo der würdige Herr Ober vor unseren Augen ein Kotelett Napo-leon kunstvoll schuf (ich kann es nicht anders sagen; die Handlung war ungemein feierlich).

Eine Kaffeemaschine, die ihre Verwandtschaft mit einer Retorte in ihrer gläsernen Durchsichtigkeit zeigt, benutzen wir schon seit einiger Zeit für den Mokka nach dem Essen. Wir finden es immer gemütlich, wenn der schwarze Trank so gemütlich vor sich hin-blubbert und ein herber Duft das Zimmer durchzieht. Nicht ge-mütlich brauchen östliche Völker ihren Samowar, der summt. Dar-um finde ich, dass in jedes Heim, in dem diskutiert wird, so ein freundliches Instrument gehört. Ein Rat für Sparsame: Kombiniert Euch Euere Kaffeemaschine selbst, indem Ihr ein kleines elek-trisches Réchaud kauft und einen Pergolator daraufstellt. Das Réchaud könnt Ihr dann auch zum Warmhalten, für Fondue oder Fondue Bourguignonne benutzen. Für letzteres ist es zwar nicht ganz stil-echt, aber praktisch.

Kaffee muss nicht nur heiss, er muss auch frisch gemahlen sein. Wer hat es je verboten, die Kaffeemühle auf den Tisch zu stellen?



Eine Gewürzmühle, wie man sie im siebzehnten Jahrhundert brauchte

Es gibt elektrische Mühlen, die automatisch im Nu arbeiten, und es gibt die hohen schlanken Mühlen aus Kupfer oder Messing, echt orientalisches, bei denen man zwar wacker kurbeln muss; doch Gäste finden dies gemütlich.

Für den Frühstückskaffee brauchen wir allerdings immer noch den braven alten Kaffeefilter, denn am Morgen muss alles rasch gehen. Trotzdem gehören wir nicht zu den Leuten, die stehend, mit der Uhr in der Hand, ihren Kaffee hinuntergiessen und noch kau-ende die Treppe hinunterfahren. Obwohl unser schweizerische Arbeitszeit den modernen städtischen Verhältnissen nicht mehr ent-spricht, so kann sich doch niemand aufrufen, den Schul- und Ge-schäftsbeginn etwas später anzusetzen. Wir aber frühstücken trotz allem beinahe englisch, mit Saft, Plocken und — Toast. Ich könnte mir unseren Frühstückstisch ohne den Toaster gar nicht mehr vor-stellen. Und es lohnt sich, den Tag in Ruhe zu beginnen. Dazu ge-hört jedoch Komfort auf dem Tisch. Emty

Die alleinstehende Frau baut sich ihr Heim

Eines Tages hatte ich den Tauchsieder satt und das Essen im Restaurant und auch das möblierte Zimmer. Ich fand, das sei einfach meiner nicht mehr würdig. Im Geschäft, ja, da war ich jemand, aber im Privatleben, da blieb ich das «möblierte Fräulein». Meine Altersgenossinnen hatten längst ein eigenes Heim. Sie waren glücklich verheiratet; nur ich nomadierte immer noch als Jungesellin herum. Nicht dass ich von Torschlusspanik ergriffen worden wäre. Nein, einen Mann brauche ich nicht, aber ein Heim.

Die Wohnung, die ich gefunden habe, ist klein aber recht komfortabel. Sie besteht aus einem grossen Zimmer, einem winzigen Entrée, einer ebenso winzigen Küche und einem ganz anständig grossen Badezimmer. Dazu gehört ein Estrichbrett, wo ich Ski und Koffer verstaut habe, ein Dachgarten und eine vollautomatische Waschmaschine, die ich nicht brauche, denn die Wäsche geht ausser Haus.

Ein Haushalt, in dem keine Hausfrau hauptberuflich waltet, sondern der nur ein passant besorgt wird, muss anders eingerichtet werden. Einerseits schätze ich gepflegtes Wohnen, andererseits habe ich zur Pflege nur ein Minimum an Zeit zur Verfügung und meine liebgeordneten Freizeitbeschäftigungen wie Quartettspielen und Sprachkurse möchte ich keineswegs aufgeben. Also sah ich mich nach Heinzelmännchen um.

Ein zweibeiniges Heinzelmännchen, vielmehr eine Heinefrau, kommt mir jede zweite Woche die schweren Arbeiten abnehmen. Das ist wenig. Und doch muss ich dankbar sein, denn die Putzfrau, die ich glücklicherweise im Geschäft kennengelernt habe, betont ausdrücklich, dass sie nur aus Gefälligkeit komme, und zwar deshalb, weil ich immer so nett zu ihr sei.

Also sah ich mich nach weiteren Heinzelmännchen um und fand deren zwei: Elektrizität und Plastik. Man kann gegen die modernen Errungenschaften wettern wie man will; sie nehmen uns eine Menge langweiliger Arbeit ab.

Ich zählte also meine Ersparnisse und richtete ein:

Die Küche

Sie ist wie gesagt winzig. Vorhanden sind ein Gasherd mit Thermostat, ein Durchlauferhitzer, aufgehängte Schwedenschränken und natürlich eine Chromstahlkombination.

Ich erstand einen Stuhl mit anatomisch richtig federnder Lehne und einen Hundert-Liter-Kühlschrank, denn ich will so wenig als möglich Zeit mit Einkäufen verlieren. Wenn ich dies ein- bis zweimal wöchentlich tue, dann brauche ich einen guten Ort zum Aufbewahren, eben einen grossen Kühlschrank. Damit ist nun meine Küche vollständig möbliert, denn der Rüsttisch gehört zum Inventar und ist am Fensterbrett befestigt.

Apropos Rüsten: Ich erstand da Messerchen, die flink und sparsam Kartoffeln schälen und ein Instrument, mit dem man ritsch-ratsch im Nu Julienne fabrizieren kann. Dann habe ich mit Stolz eine Mixette ausgesucht, die reibt, quirlt und zerkleinert und auf die man sogar einen Mixbecher aufsetzen kann. Ein grosser Mixer ist für mich unnötig, obwohl mich die Saftpresse gelüsten würde. Ich fand aber eine Saftpresse, die man von Hand bedient. Saft ist

gut für die Linie und der Linie wegen erstand ich auch einen Grill, ein einfaches Stück, das man auf den Herd stellt. Die Backformen sind aus Glas und die Eierpfännchen sowie Kochtöpfe aus Keramik. Ihr Geheimnis: Man kann sie vom Herd auf den Tisch bringen.

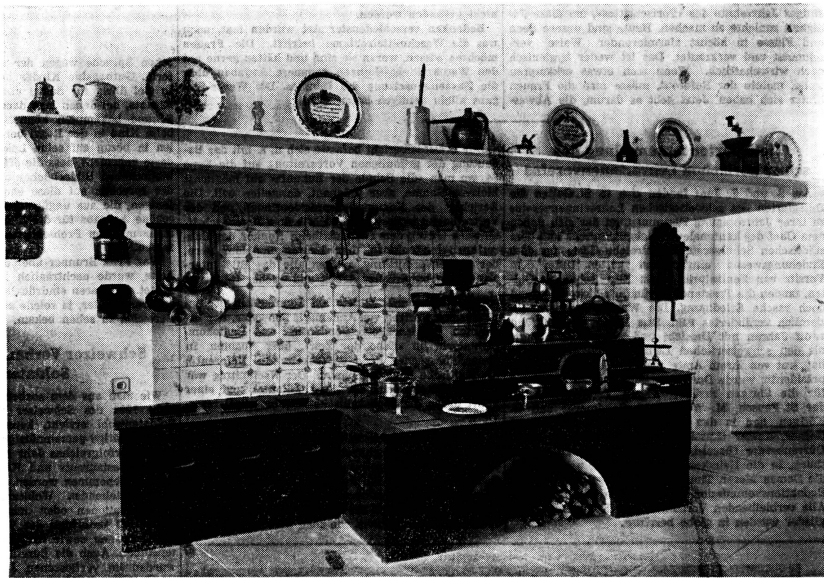
Nichts ist mir so verhasst wie Geschirrwaschen. Eine Geschirrwaschmaschine ist für meinen Kleinhaushalt jedoch wirklich überflüssig. Ich habe mir wenigstens das leidige Abtrocknen erspart, denn ein Plastikkorb auf dem Troppfrost nimmt die nassen Tassen und Teller auf. Getrocknet wird nur das Besteck und die Gläser, aber nicht mit einem Geschirrtuch, sondern mit Papier. Das Papier hängt an einer Rolle neben dem Rüsttisch. Mit ihm reibe ich auch Plättl und Fensterscheiben ab.

Uebrigens habe ich mich noch dem Teakholz verschrieben, seinen Bretchen, Besteckgriffen, Platten und Schalen, die zwar rustikal und doch vornehm wirken und fabelhaft hygienisch sind.

Was es zum Pflegen braucht

Im Badezimmer besorge ich die kleine Wäsche. Eine aufklappbare Waschhänge ist über der Wanne angebracht. Sie ist aus Plastik, wie hier überhaupt Plastik regiert: Der Vorhang vor der Badewanne, damit beim Duschen nicht der ganze Raum unter Wasser steht und der Vorhang am Fenster, die Kehrichtschaufel, die ich hier versorgen muss und der Kleiderkoffer, die Becken, die ich für die Kleinwäsche brauche, der Putzkessel und die Wäschezaine. Das sieht so bunt und lustig aus, dass das Badezimmer, obwohl es nebei als Putzschrank dienen muss, modern und lebendig wirkt.

Ich liebe tadellose Kleidung und darum habe ich mir ein Reglerbügeleisen samt einem zusammenklappbaren Bügeltisch besorgt.



So sah es ungefähr in der Küche von Goethes Mutter aus. (Die Küche im Museum «Kirschgarten», Basel)

Und jetzt kaufen wir ein

Nicht alle Dinge, die wir jetzt miteinander aussuchen werden, sind automatisch. Aber wir haben hier und dort so überaus praktische und teilweise recht wohlfeile Dinge und Kleinigkeiten neben den grossen Maschinen gefunden, dass wir sie uns ebenfalls ansehen wollen, helfen sie uns doch, die Arbeit zu erleichtern.

Aus leuchtend gelbem Plastic und mit dem Prädikat der guten Form des Werkbundes an der Mustermesse ausgezeichnet ist der neue Gemüse- und Früchteländer.

Was ist das? Es ist klein und handlich und rollt auf vier Rädern. Das ist ein Boy, ein stummer Diener, der uns nicht nur beim Servieren hilft, sondern auch beim Zutrauen von Putzzeug; ja auch die Wäschezaine nimmt er vielleicht geduldig auf. Wir sollten ihn viel mehr im Haushalt benutzen.

Ein Klettermax ist Hocker, Arbeitsstuhl mit Fussbank und standfester Tritt in einem einzigen Möbel. Eigentlich ist er im modernen Haushalt unentbehrlich für die hochhängenden Küchenschränken und auch dann, wenn man die Leinwand für Farbdias im Wohnzimmer aufhängen muss.

Es gibt wunderbare moderne Küchenmöbel, praktisch geformt und lustig gefärbt. Es gibt auch gemütliche altmodische Küchenmöbel, die ein gewisses Cachet haben. Was aber tun wir, wenn unsere Küche nicht modern und ohne jedes Cachet ist? Wir modernisieren sie eigenhändig, indem wir die trübseligen elfenbeinfarbenen und braunen Flächen mit Plastic-Folie bekleben.

Abwaschen ist keine Freude. Darum wurden die Geschirrwaschmaschinen erfunden. Im Kleinhaushalt hilft eine kleine Brause am Ausguss beim langweiligen Vorwaschen. Vielleicht aber lohnt sich doch die Ueberlegung: Wir sind vier Personen und wir haben viel Gäste. In einer Stunde wäscht der Automat unbeaufsichtigt Gläser, Teller, Tassen und Besteck. Allerdings muss er auch regelmässig gesäubert werden.

Ein Hundert-, ja auch ein Hundertfünfzig-Liter-Boiler in einem Haushalt von vier Personen, die täglich baden oder duschen wollen, das ist knapp. Wenn er jedoch auch tagsüber aufgeheizt werden kann, haben wir Heisswasser à discretion. Die Kilowattstunde kostet etwas mehr. Aber man braucht ja nicht unbedingt jeden Tag aufzuheizen.

Eine Zentralheizung spart ungemein viel Arbeit, nicht nur deshalb, weil man einen einzigen Ofen bedienen muss. Nein, auch die Zimmer bleiben sauberer. Ob Öl-, Kohle- oder die neue Gasheizung, die durch einen Durchlauferhitzer bedient wird, das müssen wir schon mit dem Fachmann besprechen.

Ohne Kühlschrank geht es nicht mehr. Wie gross er sein muss, hängt von der Grösse der Familie ab. Kompressorenkühlschränke kühlen durch einen elektrisch betriebenen Motor; Absorberkühlschränke arbeiten ohne Motor auf chemisch-physikalischem Weg. Sie brauchen eine Wärmequelle, die elektrisch oder mit Gas beheizt wird. Sie sind vollkommen geräuschlos und ihre Anschaffung ist billiger. Dagegen brauchen sie etwa drei- bis viermal soviel Energie wie ein Kompressorenkühlschrank. Wie die meisten technischen Dinge sind Kühlschränke heute wesentlich billiger geworden.

Dampfkochtöpfe haben folgende Tugenden: Die Kochzeit ist um die Hälfte kürzer als bei den gewöhnlichen Kochtöpfen; der Verbrauch an Gas oder Strom ist also geringer. Vitamine und Mineralsalze bleiben besser erhalten. Gerüche und Dampf bleiben im Topf und verströmen nicht in die Küche.

Wenn wir eine Küchenmaschine kaufen, fragen wir uns zuerst, werden wir sie so oft gebrauchen, dass sich die Geldausgabe lohnt? Brauchen wir einen starken Motor oder genügt der schwache? Reicht vielleicht eine der kleinen Handmaschinen, die ganz brav zerkleinern, rühren, schlagen und kneten?

Wie gross soll die Waschmaschine sein? Nicht zu gross, damit man sie auch für die Feinwäsche benutzen kann, die ja gewöhnlich nur in kleinen Mengen anfällt. Und auch nicht zu klein. Jede Woche eine kleine Wäsche ist leichter zu erledigen, als jeden Monat ein grosses Waschfest. Eine vollautomatische Maschine, die die Wäsche erledigt, während wir, wie es auf dem Prospekt so sonnig dargestellt ist, spazieren gehen, dürfen wir in die Waschküche oder auch in die Küche oder ins Badezimmer stellen. Nur in die Wohnung, aber kaum in die Waschküche, gehört die halbautomatische Maschine, die nach jedem Wasch- oder Spülprozess neu geleert, aufgefüllt und eingestellt werden muss. Es sei denn, wir würden in der Waschküche gerade eine Glättecke einrichten, in der wir die Wäsche der vorigen Woche bügeln. Wo Kleinkinder mit tappigen Händchen herumspielen, gehört unbedingt eine Maschine hin, die möglichst wenig bedient werden muss, denn gefährlich sind die heissen Laugen.

Eine altmodische Waschküche kann mit einer neuen Wäsche-schleuder schon wesentlich komfortabler eingerichtet werden.

Und — meine arme Handarbeitslehrerin würde ihren Augen nicht trauen — eine Nähmaschine. Denn neuerdings nähe ich mit Begisterung. Sogar die Vorhänge habe ich selbst angefertigt. Nähen trennt mich am freien Samstagvormittag so nett von allem Geschäftlichen.

Etwas, das mich ungemein wichtig dünkt, ist der Staubsauger. Er braucht allerdings ziemlich Raum, aber er säubert die Vorhänge und Lehnstühle, den Teppich und die Radiatoren, die Bücher und das Parkett. Auch einen Elektroblocher habe ich angeschafft, denn meine Heinzelmännin sagte, dies sei sie so gewöhnt. Sie blöcht damit den Stufenboden auf Hochglanz und fegt auch die Fliesen von Küche und Badezimmer. Sie muss ihn allerdings immer vom Estrich herunterholen, denn für ihn habe ich in meiner Wohnung einfach keinen Platz. Und noch etwas musste ich auf dem Estrich versorgen, nämlich ein Schränkchen, in dem die Spülflasche mit dem Fensterputzmittel, Wische, Möbelpolitur, irgend eine edle Flüssigkeit zur Pflege der gestrichenen Hölzer und noch eine ganze Batterie anderer nützlicher Flüssigkeiten versorgt sind. Es sieht wie eine Bar aus und meine Tüchtigkeit holt alles jenseits in einem grossen Korb herunter.

Das alles, der Komfort und was dazu gehört, hat ziemlich viel Geld verschlungen. Aber ich finde, es handle sich hier grösstenteils um einmalige Anschaffungen. Dagegen kaufe ich für den Anfang nur das Allernötigste an Möbeln. Ich werde dann Stück für Stück wieder etwas Neues — oder auch Antikes — erstehen, wenn ich etwas saniert bin. Ich stelle es mir wunderbar vor, von Zeit zu Zeit irgend etwas Besonderem nachzuspielen und ich glaube, ich habe eine gute Nase für Trouvaillies. Doch darüber werde ich Ihnen später einmal berichten.

Ariane

Haushaltswäsche muss strapazierbar, kochfest, waschbar, weiss oder farbecht sein. Dichtes Gewebe mit hochgedrehten Fäden ist widerstandsfähiger, glattes nimmt weniger Schmutz an. Reines Leinen ist am haltbarsten und am schönsten, aber auch am teuersten. Es fusselt nicht, und darum wollen wir unbedingt die Gläsertücher aus Leinen haben.

Biegsame Stiele an Wischern und Flaumern erleichtern das Saubermachen. Auch die Kehrichtschaufel und der Handwischer mit langem Stiel ersparen uns das Bücken.

Noch praktischer ist ein Staubsauger. Für die grosse Wohnung oder das Einfamilienhaus brauchen wir einen Kesselstaubsauger mit grossem Behälter für Motor und Staubbeutel, denn er braucht nicht so oft geleert zu werden.

Im mittleren Haushalt ist der Bodenstaubsauger, bei dem Staubbeutel und Motor in einem zylindrischen Behälter untergebracht ist, das Richtige. Er läuft auf Rollen oder Kufen. Der kleine Handstaubsauger mit Zylinder am Stiel oder mit freihängendem Staubbeutel ist zwar immer griffbereit, muss jedoch öfters geleert werden.

Wichtig beim Staubsauger sind die Zusatzgeräte, die alles mögliche, von den Büchern bis zum Auto, entstauben.

Elektroblocher sind manchmal mit dem Staubsauger gekoppelt. Wir können sie fast nicht mehr entbehren. Sie glänzen Möbel und Böden. Ob wir ein Modell mit drei, zwei oder einer rotierenden Bürste brauchen, das hängt ebenfalls von der Grösse unserer Wohnung ab.

Ein Tip: Wo Treppen gebohrt werden müssen, ist der Blocher mit nur einer Bürste am leichtesten zu handhaben.

Gewichtigkeit ist da und dort von gutem. Beim Bügeleisen ist sie es nicht. Sofern Sie sich noch mit einem alten, schweren Ding abplagen, sage ich Ihnen: Weg damit. Ein neues Reglerbügeleisen ist viel handlicher. Sie können es mit oder ohne Dampf haben. Uebrigens: einen Dampfschuh, der an ein beliebiges Eisen anzubringen ist, können Sie ebenfalls einzeln kaufen.

Küchendünste sind unangenehm. Sie zu vertilgen hat man Abzüge erfunden, die man ins Fenster einbaut, und Hauben, die man über dem Herd anbringt. Sie sind die Nachfolger jener Klappen, die die Grossmütter in ihren Küchen selbstverständlich fanden.

Die Frauenorganisationen berichten

Die Konsumentinnen möchten wissen, woran sie sind

Zu einer, auch in unserem Blatt angekündigten Informationsstunde am Anfang Juni das im Dezember gegründete Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Tessins nach Zürich ein. Im überfüllten Saal des «Rüden», konnte die Präsidentin der Frauenzentrale Zürich, Frau Dr. H. Autenrieth, in Vertretung der erkrankten Forums-Präsidentin, den Hauptreferenten, Herrn Prof. Jaag von der ETH, und die technische Leiterin des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, Frau Dr. sc. nat. L. Tgetzel, begrüßen. Beide Referenten hatten sich mit dem aktuellen Thema «Gewässerschutz» auseinandergesetzt.

In noch viel höherem Masse als die Luft ist das Wasser verunreinigt. Das eine wie das andere ist lebensnotwendiges Element. Zwanzigtausend Jahre, so erklärte Prof. Jaag, sei das Wasser mit der Selbstreinigung fertig geworden. Es bedürfte nur einiger Jahrzehnte des «Fortschritts», um diese Fähigkeit zunichte zu machen. Heute sind unsere Seen und Flüsse in höchst alarmierender Weise verschmutzt und verkräutert. Das ist weder hygienisch noch wirtschaftlich. Wenn man etwas erkämpfen wolle, meinte der Referent, müsse man die Kräfte hinter sich haben. Jetzt geht es darum, die Abwas-

ser durch kostspielige Kläranlagen wieder so rein zu bringen, dass die Selbstreinigungskraft der Gewässer erneut wirksam wird. Das braucht Jahre. Was die Frauen dazu beitragen können, um die Abwasser so rein als möglich zu halten, erläuterte Frau Dr. Tgetzel. Sie wies auf die ganz neuen Eigenschaften der synthetischen Waschmittel hin, deren Schmutzlösbarkeit auf anderen Faktoren beruht als die der Seife. Noch werden in der Schweiz bedeutend mehr seifenhaltige Mittel benützt, während die synthetischen im Ausland die Seife fast verdrängt haben. Aber es gilt jetzt schon vorzubeugen, damit es bei uns nicht so weit kommt.

Dass die Diskussion lebhaft wurde, war, nach den höchst aufschlussreichen Darlegungen beider Referenten zu erwarten. Mit Beharrlichkeit versuchten die Vortragenden den Dingen auf den Grund zu kommen. Insbesondere wurde immer wieder die Frage nach den Namen der relativ harmloseren Waschmittel gestellt. So weit dies möglich ist, wurden sie genannt. Eine Prüfmethode für die Abbaubarkeit der Detergentien ist jedoch bisher noch nicht gefunden worden.

Bedenken verschiedenster Art wurden laut, auch was die Waschmittelreklame betrifft. Die Frauen möchten wissen, woran sie sind und hätten gerne auf den Waschmittelpackungen genauere Angaben über die Zusammensetzung des Inhaltes. Die Werbe-Slogans allein genügen ihnen nicht.

Der Präsidialbericht befasste sich u. a. mit der Bedeutung der gründlichen Vorbereitung auf die Expo 64, wo man «die Schule der Zukunft» auf möglichst kleinem Raum, aber prägnant, darstellen will. Die Berichte der Kommissionspräsidentinnen und der Vertreterinnen in Sozialwerken, wie dem Jugendschriftenwerk (JSW), dem Pestalozzihelm Neuhof, der Lehrerinnenkrankenkasse, dem Lehrerinnenheim Bern, der Stellenvermittlung, zeigten alle das Bild intensiver, hingebungsvoller Arbeit und wacher Initiative.

Einen Höhepunkt bildete am Sonntag ein hochinteressanter Vortrag von Anemarie Schwyter, der bekannten Auslandskorrespondentin und Radiokommentatorin im «Echo der Zeit», über Spanien. In freier, fließender Rede entwickelte die Referentin die politische Lage in Spanien. Der Nachmittag war sodann dem Besuche der Stiftsbibliothek und einer Fahrt durch die appenzelische Nachbarschaft reserviert.

Wir möchten schliesslich noch die am Samstagabend gebotene Vorführung eines von Magda Werdler verfassten Puppenspiels im St. Galler Puppentheater erwähnen. Die an der städtischen Töchterchule als Zeichnungslernerin tätige Autorin hat nach Mörkles «Historie von der schönen Lau» ein Märchenstück von zartem Zauber, wie auch wirklichkeitstna-

healtät geschaffen, das zusammen mit selbstverfertigten, entzückenden Figuren und Szenarien die Erlebniswelt des Kindes bereichert und das auch bei den Lehrerinnen beste Aufnahme fand.

Das gute Buch im Hort

Ueber das letzte Mal-Wochenende hielt der Schweizerische Hortnerinnenverein, der im Jahre 1958 gegründet worden ist, in Lenzburg seine Jahresversammlung ab, die gut besucht war. Unter der überlegenen Leitung von Fräulein Marta Hänggi, Zürich, konnten die Geschäfte rasch erledigt werden, so dass viel Zeit zur Erörterung der Jugendbuchliteratur in Familie und Hort blieb. Sekundarlehrer Fritz Brunner, Zürich, vertrat es in meisterhafter Weise, auf die grosse Bedeutung des Kinderbuches für die geistige und seelische Entwicklung des Schülers hinzuweisen und auf den Einfluss des guten Buches auf den Sprach- und Aufsatzunterricht. In der ausserordentlich regen Diskussion vertrat der versierte Referent die Meinung, dass man zu hochdeutschen Kinderbüchern viel mehr Uebersetzungen in der Mundart haben sollte. Er regte die Anlegung einer Diskothek von guter Mundart an, wenn diese auch auf Büchern in der Schriftsprache basiert. Für Märchen empfehle sich das Vorlesen in der hochdeut-



schen Sprache wegen der unübertrefflichen Kunstform. Gutgebete Kinder haben in der Regel nicht so viel übrig für Sagen und Märchen wie schwachgebend, bei denen man damit häufig erfolgreich den Schuld bekämpfen könne. Beim Schuleintritt ist beim Kind in der Regel bereits der Entscheid gefallen in bezug auf seine Lektüre. Fritz Brunner forderte vehement, dass die öffentlichen und die Schulbibliotheken Bilderbücher besitzen sollten. Die Kinder sprechen auf diese enorm stark an, sogar diejenigen, die aus ungünstigem Milieu stammen. Eine schöne Aufgabe für die Elternschulung wäre es, sich mehr mit den Problemen der Jugendliteratur zu befassen.

Was Fritz Brunner über die Bilderbücher erwähnt hat, wurde nachträglich in Lichtbildern noch erhärtet. Sie waren eindrücklich, weil man auch solche andere Länder in die Nähe aus dem kommunistischen Bereiche, zu sehen bekam.

Schweizer Verband Volksdienst - Soldatenwohl

Wie man aus dem soeben erschienenen Jahresbericht 1961 des Schweizer Verband Volksdienst - Soldatenwohl ersieht, kann diese in der ganzen Schweiz tätige gemeinnützige Organisation wiederum auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Fünf neue Personalrestaurants und Kantinen konnten 1961 in Betrieb genommen werden, dazu kam die Neubesetzung bestehender Wohlfahrtsbetriebe und viele Teilrenovierungen oder maschinelle Ausstattungen. Ende 1961 überhieß der Volksdienst insgesamt 189 Werkkantinen sowie 21 Soldatenhäuser und Soldatenstuben. Auch die Beratungs- und Fürsorgestellen wurden im verflossenen Jahr häufig in Anspruch genommen.

Trotz allgemeinem Personalangel gelang es dem SV, im Berichtsjahr die Zahl der Mitarbeiter um 40 auf 2391 zu erhöhen, von denen rund ein Viertel Ausländer sind. Als Neuerung kann der Übergang von bisherigen Bar- und Naturallohn zum Brutto-lohn in sämtlichen Betrieben vermerkt werden, der den heutigen Verhältnissen besser entspricht und für die Angestellten wie auch für die Geschäftsleitung Vereinfachungen bringt.

Aus der Tätigkeit des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft

Im Zeichen der «Hyspa» stand die SIH-Tätigkeit im Jahre 1961. Es war eine Ausstellungsbedingung, dass alle an der Haushaltbedarf-Ausstellung gezeigten Artikel mit dem Prützezeichen des SIH ausgezeichnet sein mussten. Erfreuliche Folge davon waren die zahlreichen Prüfungen, nämlich 178, gegenüber 63 im Vorjahr, eine Erhöhung also von fast 200 Prozent.

Zu den Prüfungen kamen 13 sogenannte Methoden und 20 Experten, u. a. die Neuentwicklung einer Geschirrwaschmaschine, verschiedene Textil- und Waschmittelversuche, Experten für Automaten, Kleinwaschmaschinen, Grillapparate, Kosmetika, Kochgeschirr, Bigeleisen, Schrankpapier, Lebensmittel, Windeln sowie Studien über ein neuartiges Reinigungsmittel, über die Verpackung von Strumpfbändern etc. Ferner wurde das SIH als Gerichtsexperte angerufen.

Die Vergleichsprüfungen werden aus eigener Initiative vom SIH angestrebt und durchgeführt.

Die Auskünfte betragen 4670 (wovon 1462 gratis), also rund 20 pro Arbeitstag oder 50 pro Auskunfts-tag. Die Auskünfte sind unsere Sozialleistung, ein Dienst des SIH in der Volkswirtschaft.

Kurse, Tagungen, Orientierungsreisen von Mitarbeitern: Dank einem besonderen Beitrag der Gesellschaft zur Förderung des SIH, der auch an dieser Stelle verdankt sei, konnten einige Mitarbeiter Kurse und Vorlesungen besuchen.

Zur Tradition geworden sind die vierteljährlichen Kurse für die bäuerlich-hauswirtschaftlichen Betriebsberaterinnen über verschiedene Spezialgebiete. Vom BIGA organisiert, wurde ein französischer Kurs für welsche Hauswirtschaftslehrerinnen über das Thema «Waschen» durchgeführt.

Besuche im SIH: 26 Gruppen beschützigen im Jahre 1961 581 Personen aus der ganzen Schweiz das SIH. Bei 14 Einzelbesuchen befanden sich Gäste aus Deutschland, Polen, Japan, Israel und Südamerika.

Vorträge: 20 Vorträge wurden über allgemeine und spezielle SIH-Themen in verschiedensten Kreisen gehalten.

Ausstellungen: Die Erfahrungen aus der Praxis sind stets wertvoll, insbesondere diejenigen im Zusammenhang mit Ausstellungen. «Hyspa» und «Mubagaben» diese Möglichkeit. Ein grosses Stück Arbeit brachte die «Hyspa» 1961.

Die Mustermesse 1961 behandelte das Thema Bodenpflege (Staubsauger, Blocher, Pflegemittel). Die Gruppe «Haushalt» der Landesausstellung 1964 hat im SIH verschiedene Sitzungen abgehalten.

Publikationen: Das vierteljährlich erscheinende Bulletin «Hauswirtschaft» zählt heute rund 1700 Abonnenten, die «Elektrischen Haushaltgeräte» deren 134, wovon 22 im Ausland.

Vertretungen des SIH in andern Kommissionen: Gewerbliche Wäschereien; Etiketten-Kommission,

Das neue Heim der Westerschule des Bürgerspitals Basel

Kurz vor Palmsonntag wurde in Basel der Neubau der Westerschule des Bürgerspitals eingeweiht.

In diesem schönen Neubau werden die jungen Lernschwestern während ihrer dreijährigen Ausbildungszeit wohnen. Es wird kein Kursgeld erhoben. Sie erhalten schon im ersten Semester eine Besoldung. Es sind also wirklich verlockende Bedingungen, die den Schülerinnen geboten werden. Bei dem grossen Bedarf an Westschwestern ist es wünschbar, dass sich recht viele Töchter für diesen Beruf entscheiden und dass sich auch die Eltern davon überzeugen lassen, dass der Westschwesternberuf ein schöner und interessanter Frauenberuf ist.

M. B.

EMPA, St. Gallen; Seminar für Fremdenverkehr, Handelshochschule St. Gallen; Genossenschaft für Zivilschutzbedarf (beratend); Konsumentinnenforum (beratend); Schweizerische Vereinigung für Gewässerschutz (Vorstand) Baukommission des BSF; Arbeitsausschuss Expo 64, Gruppe 01 «Mensch und Haus».

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Ein Schweizer Turnerinnen-Film

(gre.) Kürzlich brachte eine Matinée im Cinema Palace in Basel die schweizerische Aufführung des ersten Farbfilmes des Schweizerischen Turnerinnenverbandes «Lockendes Ziel». Filmproduzent Ernst Brun, Solothurn, schuf diesen ansprechenden, gut gelungenen 16-mm-Streifen, der die Vielgestaltigkeit des Frauenturnens zeigt. Neben Gymnastikgruppen, Geräteturnen und Ballspielen sehen wir die Turnerinnen bei Ski- und Eislaufen, beim fröhlichen Wandern durch Feld und Wald, schöne Pflanzen- und Tieraufnahmen lockern den Film auf.

Claire Kundert, Verbandspräsidentin Basel-Stadt, konnte am Pressempfang Vertreter der Behörden, der Turn- und Sportverbände, des SFTV und ETV begrüßen. Frau Kundert hob hervor, dass dieser gelungene Streifen eine gute Propagandamöglichkeit für das so nötige und wichtige Frauenturnen ist. Ein Ziel des SFTV kommt darin besonders zum Ausdruck: Gesundheit und Frohnut bis ins hohe Alter.

Dank der finanziellen Hilfe der Firmen Wander AG und Gebrüder Schmidner konnte dieser Film gedreht werden.

Filmstars: Turnerinnen des SFTV; Sprecherin: Heidi Abel; Musik: Hans Haug; Filmverleih: Willy Wälchli, Riehen bei Basel.

Neue Frauenarbeitsgemeinschaft

(ag) Am 23. Mai konstituierte sich in Bern unter dem Tagesgespräsidium von Frau Dr. E. Schmid-Frey (Biel) die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der europäischen Frauennunion (SeFu) als Verein. Zur Präsidentin wurde Frä. L. C. Wenzinger (Basel) gewählt. Die SeFu bezweckt, das Verständnis und Interesse an europäischen Fragen zu fördern, und versucht, die christlichen Frauen am politischen und staatsbürgerlichen Leben ihres Landes zu interessieren und eine Verstärkung ihres Einflusses auf diesen Gebieten zu erreichen. Sie setzt sich ein für die Würde und Freiheit der menschlichen Person sowie für den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt unter Anerkennung der Rechte des Individuums.

Wie steht es mit der Figur?

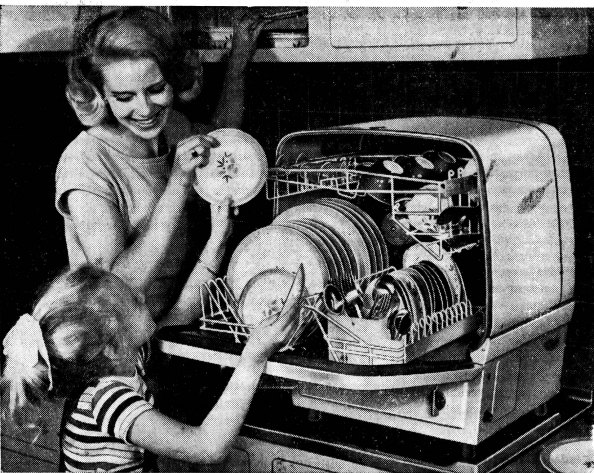
Das ist eine Frage, die man sich das ganze Jahr über stellen könnte und auch stellen sollte. Doch im Frühling und auf den Sommer hin, wenn die Ferienzeit heranrückt und die Badeseen bald kommt, dann wird sie jeweils wieder besonders aktuell. Als moderne und modewebusste Frau hat man sich einige der Modeschauern angesehen und dabei ganz unwillkürlich die gertenschlanken Mannequins bewundert, die so adrett die neuesten Frühling- und Sommermodelle über den teppichbelegten Laufsteg getragen haben. Man ist dann begeistert über das Gesehene, gleich am andern Tag in das betreffende Modehaus gelaufen, um sich das eine oder das andere der exklusiven Modelle, das einem am Vorabend so ausserordentlich gut gefallen hat, selbst anzuprobieren. Und hat dann vielleicht da und dort eine kleine Enttäuschung erlebt, denn ebenso wichtig wie alle Dinge, die den Körper bedecken, ist die Figur selbst. Sie ist die erste Voraussetzung dafür, dass ein Kleid, ein Kostüm oder ein Mantel auch wirklich tadellos sitzen und gut aussehen. Ohne Erfolg im Leben gehört ein gepflegtes Aussehen. Es genügt nicht nur, schön zu sein, es ist auch nötig, die natürliche Schönheit zu erhalten, und das geschieht durch die richtige kosmetische Pflege. Wie oft bleibt das Aussehen trotz vielen Salben und Massieren ungepflegt. Dieser Misserfolg ist aber nur das Resultat einer falschen Pflege. Richtige Schönheitspflege ist eine Kunst, die erlernt sein will. Dabei ist auch nicht zu vergessen, dass jede Figur auch ihre Vorteile hat, man muss sie nur zu betonen verstehen und das Besondere hervorheben. Und da ist nun die Beratung durch die diplomierte Fachkosmetikerin unerlässlich. Ein Gang zu Margit Bürgli, Fachinstitut für Schönheitspflege und zur Pflege der schlanken Linie in Zürich oder Luzern lohnt sich immer.

Redaktion:

Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 24 10

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Von Hand abwaschen — das ist Vergangenheit!

Vollautomatischer COLSTON

der Geschirrspülapparat für jeden Haushalt, ohne Installationskosten

Einfach - schnell - gründlich - geheizt - sparsam - grosses Fassungsvermögen bei kleinstem Platzbedarf - aufstellbar (versperrt den Boden nicht) - preiswert (Fr. 1460.— bis Fr. 1490.—, je nach Heizung)

Freistehend — fahrbar (auf Fahrgestell) oder eingebaut

EINFÜLLEN — EINSCHALTEN — WEGGEHEN

Generalvertretung für die Schweiz:

Haushaltapparate Wallace Zürich 8

Seefeldstrasse 173, Telephon 47 55 77
Tram 2 und 4 (Fröhlichstrasse)

Sie müssen

den Colston gesehen haben, bevor Sie einen Geschirrspülautomaten kaufen. Verlangen Sie den Prospekt oder eine unverbindliche Heimprobe.

Bitte senden Sie mir nähere Details:

Name:

Adresse:

FB

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grünevald

Zu dieser Tageszeit, wenn die Schatten länger wurden und es rauschte, gelinde wegte die Aga mit gekreuzten Beinen auf dem Balkon zu sitzen und Giousofaki neben sich zu haben, die ihm sein Glas füllte und seinen Teichubik in Brand setzte. Doch heute abend waren Fenster und Türen geschlossen, der Balkon lag verlassen, und der Aga stöhnte. Bitter und falsch war das Lied, das er so liebte: «Die Welt und der Traum sind eins... Der Aga hielt den toten Körper in seinen Armen. Das war kein Traum, dachte er, das war kein Traum, das war Wirklichkeit, und er weinte.

Im Keller erhob sich Priester Grigoris und sties Panagiotaros an. «Du verdammter Judas», sagte er, «bist du es gewesen, der Giousofaki getötet hat? Bekenne es, dass wir hier herauskommen und gerettet werden, dass das ganze Dorf gerettet wird. Wenn du bekennst, werde ich dir meinen Segen erteilen und alle deine Sünden sollen dir vergeben sein! «Der Teufel hole euch alle!», schrie der Gipsser und wachte sich das Blut ab, das von seinem zerlegenen Kopf herniederriess. «Der Teufel hole das Dorf! Er mag ruhig alle verbrennen und mich mit! Das wird schön werden! «Du warst es, du hast sie ermordet, du verfluchter Kerl!», murmelte auch Herr Patriarchas und lehnte sich erschöpft an die Wand. «Du warst es, du bist es gewesen, du Judas! «Du alter Fettwanst!», schrie der Sattelmacher, «was hatte ich mit dir zu schaffen? Er schweig, aber es kochte in ihm, und so schrie er wieder: «Es ist eure Schuld, der Teufel hole euch. Gerade ihr Gemeindefürsten und du, du Teufel von Priester...! Es ist eure Schuld und die Schuld der Satanswitwe, die mir das Tor nicht öffnen will. Der Teufel hole euch alle.

Nach einer Weile brach er wieder aus: «Ihr wolltet mich zum Judas haben. Ich bin auch zum Judas geworden», schrie er. «Bekenne, dass du sie getötet hast, und Christus wird dir vergeben, Panagiotaros», sagte der Priester wieder und gab seiner Stimme einen sanften und weichen Klang. «Jetzt hängen alle Seelen des Dorfes von dir ab, gerade von dir, Panagiotaros, steh auf, bekenne und rette sie! Vom Gipsser kam nur ein höhnisches Lachen. «Jetzt, da ihr mich beschuldigst, möchte ich wünschen, dass ich sie getötet hätte, um euch alle mit in die Hölle nehmen zu dürfen. Doch ein anderer ist mir zuvor gekommen. Ausgezeichnet, ihr grossen Herren und Priester, ihr Gelzkragen und Schullehrer, alle zusammen mit mir! Der alte Ladas hob seinen spitzen Kopf, der von den Felleisen geschlagen über und über mit Blut besudelt war. «Bekenne, Panagiotaros», zischte er, «dann werde ich dir drei Goldpfunde geben. Ich werde Giannakos' Eeseln verkaufen, die er mir schuldet, ich werde sie verkaufen und dir die Goldpfunde geben... Hörst du?»

Panagiotaros stützte die Hand auf, spreizte die Finger und zeigte ihm eine lange Nase. «Hier hast du fünf Pfund, du Gelzkragen! Die Türe öffnete sich, und der Aga kam herein. «Ungläubige Hunde!», schrie er, «morgen beginnt der Galgen seine Arbeit. Ich habe schon Strick und Seife hervorgeholt und eine Bank unter die Platane gestellt. Morgen ist Mittwoch, ich werde mit dem Schlimmsten von euch beginnen. Als ersten werde ich Panagiotaros, den Gipsser, hängen. Donnerstag bist du an der Reihe, du Gelzkragen. Am Freitag du, Schullehrer, am Sonntag kommt die Reihe an den alten Fettwanst Patriarchas, und am Sonntag während des Gottesdienstes an dich, du Teufelspriester. Ihr habt fünf Hälse, und fünf Schlingen habe ich zurecht gemacht. Dies ist der erste Schub, dann werde ich fünf andere nehmen, ganz gleich wen, und dann wieder fünf und wieder fünf... Bis man den Mörder gefunden hat! Und unter die Platane werde ich Giousofaki legen, ich werde sie nicht begraben, ich werde ihr nicht die Augen schliessen, denn sie soll euch sehen und sich in ihrer Seele freuen.» Mit diesen Worten ging er hinaus und warf die Tür hinter sich zu. Da fiel sein Auge auf den Leibwächter mit der Peitsche. «Was?» sagte er, «weinst auch du, du Taugenichts? Trockne dir die Augen — es ist eine Schande, dass die Hunde da uns weinen sehen, geh und hole den Kaufmann Giannakos. Sag ihm, dass er sich schleunigst in die Stadt begeben und mir die feinste Benzoinktur beschaffen soll, die es gibt, dazu Kerzen und Lampen, schwarzes Nesselutuch und Konfekt, und morgen in aller Frühe soll er damit zu mir kommen... und eine Rolle dickes Seil, denn der Teufelspriester und das Aas Patriarchas da sind schwer... Beeile dich! Doch Giannakos hatte sich schon davongemacht, und der Leibwächter schlug vergebens an seine Tür. Giannakos war fort, er hatte den Weg zum Berge eingeschlagen und ging schnell, um Manolios zu treffen und ihm zu erzählen, was geschehen war, und ihn zu bitten, nicht ins Dorf hinunterzukommen. Manolios sass neben dem Herd, und im Schimmer der Flammen blätterte und las er in dem kleinen Evangelium. Das war seine einzige Freude. Oft entzogen sich ihm die Worte, doch sein Herz verstand und deutete es, der Sinn trat deutlich und klar her-

vor, er überflutete ihn und errisichte ihn wie frisches Wasser.

Was waren das für Schwingen, die seiner Seele ein so leichtes Gefühl verliehen, als ob sie fliegen wollten? Ihm war wie an jenem Tage zumut, als er Christus zum ersten Male begegnet war und seine Stimme vernahm! Denn damals beim erstenmal sah er Christus den Blick haben und in ruhigen, bitendem Tone sagen: «Folge mir! Seitdem folgte Manolios still und glücklich Christus nach. Einmal war es auf dem frischen Gras Gallias, einmal an den sandigen Ufern des Sees Genezareth, einmal auf den harten Felsen Judas... Und am Abend legte er sich unter einen Olivenbaum und sah die Sterne zwischen den silberschimmernden Blättern kreisen. So blau und tief war der Himmel, so rein und leicht wie ein Geist, wie Luft. Und wie düftete es nach schwarzer Erde.

Manolios' Herz war voll Liebe und heissem Glück übergelaufen, er konnte es nicht für sich behalten, er wollte es mit allen teilen. Er empfand eine heftige Lust, sich zu erheben und den Steinen, Tieren und Menschen das Wort der Güte zu verkünden. «Hör zu, Nikolios!», sagte er, «lass das Essen, setz dich hier, vernimm Gottes Wort und werde ein Mensch. Jetzt bist du wie ein kleines wildes Tier.» Der Hirtenjunge wandte sich an, blickte Manolios an und brach in Lachen aus.

«Ich mag nicht, Manolios, lass mich in Ruhe, ich bin gesund. Weshalb willst du mir den Kopf verdrehen? «Ich will dir nur aus dem Evangelium vorlesen, damit du siehst, wie schön es ist.» «Das kannst du tun, wenn ich krank werde, jetzt bin ich gesund, sage ich... Das Essen ist fertig, setz dich und iss.»

Giannakos stand still geruher Zeit auf der Schwelle und sah ihnen zu, doch keiner bemerkte ihn. Nikolios wandte ihm den Rücken zu und war darin vertieft zu essen, er ass nur und ass und wollte sich frische Kräfte verschaffen, denn Lenio würde kommen, vielleicht schon heute abend, und er musste sich auf das Zusammensein mit ihr vorbereiten. Manolios hatte die Augen geschlossen und war in unsagbares Glück versunken. Er ist mitten im Paradies, dachte Giannakos, wenn ich nicht mit ihm rede, wird er es nie erfahren. Ich muss es ihm erzählen. «Hallo, Manolios!», rief er und stieg über die Schwelle. «Guten Tag! Manolios zuckte zusammen und erschrak, als er eine menschliche Stimme vernahm. «Wer ist da?», fragte er, und es fiel ihm schwer, die Augen zu öffnen. «Hast du schon meine Stimme vergessen, Manolios? Ich bin's, Giannakos.»

«Vergib mir Giannakos. Ich war so weit fort, dass ich dich nicht erkannte. Was für ein Wind führt dich zu dieser Tageszeit auf den Berg? «Ein schlechter Wind, Manolios. Du bist im Paradies, ich komme, verzeh mir, mit Nachrichten aus der Hölle.» «Aus dem Dorf? «Ja, aus dem Dorf. Man hat heute morgen Giousofaki ermordet aufgefunden. Der Aga ist ausser sich vor Zorn und hat den Priester Grigoris, die Gemeindefürsten und Panagiotaros in seinen Keller geworfen, und morgen soll das Hängen beginnen. Die Schlingen liegen schon unter der Platane bereit, morgen macht man mit dem armen Panagiotaros den Anfang, dann wollen sie andere nehmen, sagt man, und wieder andere, und sie gedenken damit fortzufahren, bis der Mörder gefunden ist. Im Dorf ist ein einziges Weinen und Klagen, die Tore sind verriegelt, wir sind verloren. Ich bin gekommen, um dir

zu sagen, Manolios, dass du nicht ins Dorf hinuntergehen sollst, denn dann fassen sie dich. Hier bist du in Sicherheit.»

In Manolios' Augen blitzte es auf. Jetzt ist der Augenblick gekommen, dachte er. Jetzt ist der Augenblick gekommen, zu zeigen, dass du eine unsterbliche Seele hast. Aber er äusserte seine Freude nicht. Er hörte den Freund atemlos und niederschlagen alles berichten und wiederholte nur immer sich selbst: Jetzt ist der Augenblick gekommen, wenn du das Dorf untergehen lässt, wirst du selbst untergehen!

«Hast du gegessen, Giannakos?», fragte er. «Nein, aber ich bin nicht hungrig.» «Ich war auch nicht hungrig, aber jetzt bin ich es. Jetzt wollen wir essen und plaudern, und dann wirst du heute nacht hier schlafen. — Morgen, sobald Gott der Herr den Tag aufgehen lässt, werden wir weiter sehen.»

Giannakos blickte verwundert den Freund an. «Wie kannst du so ruhig sein, Manolios? Verstehest du nicht? Das ganze Dorf ist in Gefahr.» «Ich weiss, wer der Mörder ist!», antwortete Manolios. «Fürchte dich nicht, das Dorf wird nicht untergehen.»

«Du weisst, wer der Mörder ist?», rief Giannakos aus und riss die Augen auf. «Woher weisst du es? Wer ist es? «Keine Elle!», sagte Manolios und lächelte. «Weshalb hast du es so eilig? Morgen wirst du alles erfahren, nur Geduld. Jetzt wollen wir essen und plaudern und dann schlafen. Mit Gottes Hilfe wird alles

Seele. Er hat sich in seine Begierden verstrickt und ist darüber rasend geworden. Er sucht auf jede Weise freizukommen, aber ach, er verwickelt sich nur immer mehr... Er schlägt seine Frau, trinkt und flucht, um freizukommen, aber er sinkt nur immer tiefer... Wenn er weniger lieben würde... Nein... Manolios berichtigte sich. «Wenn er mehr lieben würde, würde er vielleicht frei werden...»

«Ich möchte wetten, dass er nicht Giousofaki getötet hat!», sagte Giannakos, der das Plaudern fortsetzen wollte. «Sag es mir, bitte, Manolios, damit ich Ruhe finden kann. Ist es Panagiotaros? «Leg dich hin und schlafe, Giannakos. Nein, es ist nicht Panagiotaros.» «Gott sei Dank!», sagte Giannakos zufrieden und schloss die Augen.

Auch Manolios hatte die Augen geschlossen, er wollte mit seinen Gedanken allein sein. So gar am Tage hielt er am liebsten die Augen geschlossen. Er meinte, auf diese Weise seine Seele deutlicher sehen zu können.

Welche Freude, eines Morgens aufgestanden zu sein und einen grossen Beschluss gefasst zu haben! Manolios ging den Berg hinab, er fühlte sich leicht, als ob er im Raume schwebte und nicht die Erde berührte, er fühlte plötzlich, dass die Engel ihn von Felsen zu Felsen führten. Ihm war, als sei er ein Wolkenfetzen, der von einem leichten Winde getragen wird. Giannakos lief ihm keuchend nach und konnte



gut gehen. Komm, Nikolios, mach uns Platz, jetzt sind wir auch hungrig. Sie setzten sich mit gekreuzten Beinen, schlugen das Zeichen des Kreuzes und machten sich ans Essen. Hin und wieder blickte Giannakos auf und sah Manolios an. Mitten in dem rinnenden, geschwollenen Gesicht sah er in der Tiefe Manolios' Augen froh und ruhig leuchten. Ich begreife nichts, Ich begreife gar nichts, dachte er.

Es war draussen frischer geworden, sie breiteten eine grosse Decke auf der Erde aus und legten sich. Die Luft düftete von Thymian, die Stimmen der Nacht erhoben sich und vertieften die Stille. Der Mond stieg halb gerundet am Himmel empor. «Ich denke an den armen Panagiotaros!», sagte Giannakos, der nicht schliefig war. «Ich auch!», sagte Manolios leise. «Mehr an ihn als an die andern...»

«Mehr an ihn als die andern? Weshalb das? «Weil er vor all zu viel Liebe irre gegangen ist, Giannakos. Er hat eine gewaltsame und verlorene

nicht Schritt halten. «Als habest du Flügel bekommen, Manolios!», rief er. «Warte ein wenig, dass ich dich einholen kann.»

Aber Manolios spürte die Schwingen unter seinen Füssen und konnte nicht warten. Wie sollte er den Schwingen befehlen können, stehenzubleiben und auf Giannakos zu warten.

«Ich will, aber ich kann nicht, Giannakos!», sagte er, «ich habe es eilig.»

Es waren die gleichen Schwingen, die ihn trugen, wenn er die Augen schloss und Christus folgte, da er das gute Wort in die gute Erde und unter die Steine säte. Wie konnte er da fliegen und Christus von Genezareth nach Judäa folgen! Und so leicht mit den treuen Freunden die lieben kleinen Dörfer — Kapernaum, Kana, Magdala, Nazareth — durchstreifen, dann mit einem Sprung Samarien überschreiten und von dort zu den geliebten Ortschaften rund um Jerusalem — Bethanien, Bethlehem, Jericho, Emmaus — gelangen? Genau so eilte Manolios heute nach Likovris hinab, genau so, als folge er Christi Spuren nach. Sein ganzer Körper wurde so leicht, er fühlte, wie ihm etwas über das Gesicht kroch, wie es ihn juckte, und wie die Schuppen eine nach der andern von seinen Wangen fielen. Er fühlte, wie sein Gesicht rein und frei und weich wie Binsenmark wurde. Manolios blieb verwundert stehen, er zitterte — ihm war, als ob eine Hand, er sah es mit eigenen Augen, über sein ganzes Gesicht strich und es leise und lind wie der Morgenwind vom Berge liebkoste... Er war dessen gewiss, aber er wagte nicht, die Hand auf sein Gesicht zu legen, um nachzufühlen. Das Wunder! Das Wunder! dachte er und zitterte. Giannakos kam atemlos heran und holte ihn ein. Er hob seinen Blick, sah Manolios an und schrie auf. «Manolios, Manolios! Und er warf sich ihm in die Arme. Manolios führte die Hände über sein Gesicht, gierig suchten die Finger überall, die schusselige Geschwulst war wie Wachs zerschmolzen, das geschwollene Gesicht hatte seine alte Gestalt wiedergewonnen, er war wieder ein Mensch geworden. «Ehre sei Gott!», murmelte Manolios und schlug das Zeichen des Kreuzes. «Ehre sei Gott, Er hat mir meine Sünden vergeben.»

«Manolios!», rief Giannakos mit Tränen in den Augen, «lass mich deine Hand küssen. Du hast die Versuchung überwunden, deine Seele ist gereinigt, Satans Siegel ist von deinem Antlitz verschwunden.»

Giannakos streckte seine rauhe und schwelgische Hand aus und liebkoste das Gesicht des Freundes ohne ein Wort. «Vorwärts!», sagte Manolios. «Wir dürfen keine Zeit verlieren.»

Die Sonne war bereits aufgegangen, Man hörte die Hähne und Hunde. In der Ebene dort unten erschien in einem leichten Morgennebel das wohlhabende Dorf.

Manolios wandte sich an seinen Begleiter: «Giannakos!», sagte er, «dem, was ich jetzt unten im Dorf sagen und tun werde, darfst du dich nicht widersetzen. Du musst wissen, dass nicht ich es bin, der da spricht, sondern Christus, der mir befohlen hat, es zu tun. Ich erfülle seine Befehle, nichts anderes, verstehst du, Giannakos? «Was gedenkst du zu tun? Was gedenkst du zu tun?», fragte Giannakos beunruhigt, ihm schien, als ob sein Freund plötzlich von ihm Abschied nehme. «Was Christus mir befohlen hat, sagte ich, nichts anderes. Ich weiss es selbst noch nicht so genau, aber ich bin dessen gewiss, und das sollt auch du sein, Giannakos, und sag es Michels und Kostantis, dass sie keine Dummheiten begehen und mich stören.»

(Fortsetzung folgt)

MERKUR
KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33 1/2 % billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—
erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von
Fr. 6.—

MAGA
das Waschwunder für Waschautomaten

Kein Übersäumen!

Neues, Aufsehen erregendes Spezialprodukt

ZUM VORWASCHEN von normal beschmutzter Weiß- und Buntwäsche mit nachfolgendem FLORIS-Waschprozeß

ZUM VORWASCHEN UND ZUM WASCHEN von stark schmutziger und fettiger Wäsche, wie Überkleider, Berufswäsche, Küchenwäsche usw.

Wenn alles versagt, hilft **MAGA**

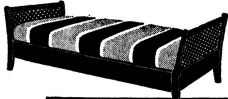
MAGA Jumbo-Packung netto 7,5 kg Nr. 2270 66 SILVA-Punkte 17 Stumpplouppou

MAGA Normalpackung zu Fr. 1,50 Nr. 11 6 SILVA-Punkte 1 Stumpplouppou

Für Ihr Wohlfinden

Midro-Tea

Gegen Verstopfung
Kein Kochen, kein Aulbrühen

hugo peters

„Werner“, eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstat — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettst. Fr. 475,-
Modelle ab Fr. 36,-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — möglicly weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bühnenstr. Limmatq. 3 Telefon 24 72 70

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Liniensorgen?

... dann formen wir Sie schlank, nach Ihren Wünschen, genau dort, wo Sie es brauchen, auf angenehme Weise.

Wir befreien Sie von Cellulitis und Fettpolstern

Mit unsern Vibrations- und Massagegeräten — je nach Fall stehen 5 modernste Methoden zur Verfügung — lösen wir jedes Figurproblem.

Zwei Beispiele:

Frau K. (43jährig). Nach 8 Wochen Abnahme an Oberschenkeln, Hüften, Taille, Bauch und Beinen zwischen 8 und 14 cm. Gewicht noch 54 kg. Jetzt Kleidergrösse 40.

Frl. N. (31jährig). Nach 6 Wochen keine Cellulitis mehr an den Oberschenkeln und 7 cm weniger Umfang. Hüfte und Bauch reduziert. Gewebe gestrafft.

Individuelle, diskrete Beratung und Behandlung durch ärztlich diplomierte Kosmetikerinnen. Melden Sie sich zu einer unverbindlichen Besprechung.

Margit Burgi

Fachinstitut zur Pflege der schlanken Linie
Haut- und Schönheitspflege

LUZERN Hallwilerweg 16, 6. Etage, beim Pilatusplatz
Tel. 3 17 73

ZÜRICH «Kellerhof» Hohlstrasse 35, 4. Etage, beim Helvetiaplatz,
Tel. 25 57 41



Massatier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon 23 63 40

**Noch nicht alt...
doch nicht mehr jung!**



«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

FrauenGold

Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses Nerven- und Kreislaufmittel die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen, wie Unregelmäßigkeiten, Steigungen, Geräusche, nervöse Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühle u. Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht»

Name _____
Adresse _____
Ort _____

50 Rappen in Briefmarken belegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG



Die besten Sandwiches

machen Sie mit KORNÍ, dem hauchdünnen norwegischen Knäckebrot. 2-, 3- oder 4-schichtig, süs oder rezent bestrichen, ganz oder zerschnitten, sind KORNÍ-Sandwiches herrlich-knusperig, aber nie hart. KORNÍ enthält die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. seine Mineralsalze sowie den Vitamin-B-Komplex. Es bereichert die neuzeitliche Küche kulinarisch und hinsichtlich Wert. Sportpaket 170 g Fr. — 95, Haushaltpaket (zirka 95 Scheiben) 350 g Fr. 1.70 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNÍ
erhält Sie schlank

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inserat im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



Tapeten A.G.

DECORATIONSGESTALTUNG

ZÜRICH, Krammstrasse 2, Tel. 25 37 30

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

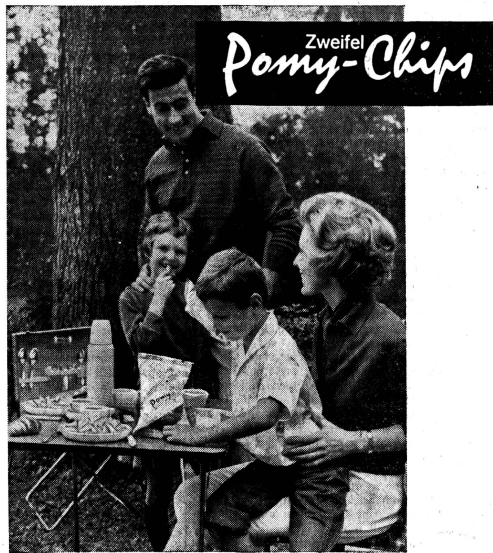
für und mit Herrenhemden zu

Peter Stoll
Hamdenfabrikation
Zürich 7752, Hadelgstr. 23
5b Heiglbadg.
Tel. 051/24 66 12

Rasche und zuverlässige Hamdenreparaturen



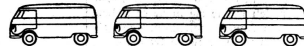
Zweifel Pomy-Chips



gehören zu einem Picknick bei Sonne und guter Laune. Sie machen aus einem einfachen Tourenproviant ein Festessen. — Zweifel Pomy-Chips sind immer frisch!

NEU! Die günstige Familienpackung

300 g Fr. 2.70



Für Camping und Haushalt

RUFF-
Fleisch- und Wurstwaren

In der modernen Packung
Gut haltbar — appetitlich — praktisch



Rohschinken	Fr. 1.50/2.90
Bündner Fleisch	Fr. 1.65
Mortadella	Fr. 1.—
Bauernspeck	Fr. 1.80
Frühstückspeck	Fr. 1.30
Salami Milano	Fr. 1.10/1.95
Frankfurterli	2 und 3 Paar Fr. 2.40/3.60
RUFF-Wurstchen	3 Paar Fr. 2.95
Schweinswürstchen	3 Paar Fr. 3.75
Magerspeck, 250/350 g per kg	Fr. 10.50
Berner Zungenwurst	240 g Fr. 2.50
Lyoner	290 g Fr. 2.90

Erstklassige Dauerwürste:
Pyrowurst - Gothaer - Orfelli - Pyroni - Alpenklübler - Bauernschublig

Vorteilhafte, schmackhafte Konserven

Verlangen Sie bei Ihrem Einkauf RUFF-Produkte mit dem Ochsenkopf!

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN ZÜRICH

Freitag, den 6. Juli 1962, 20 Uhr

Mitgliederversammlung

im Klubzimmer des Kongresshauses

«Amerika ist anders»

Es sprechen:

Frau E. Grendelmeier
Frau Dr. Uchtenhagen
Fräulein Tschantré

Farbdias

Gäste sind herzlich willkommen

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK

Telephon (051) 43 11 22

